

Matthias Watermann

Der Tod des Herdentieres

Ein Versuch, nicht nach ... zu denken

edit. Anmerkung:

Das Original-Manuskript dieser Arbeit wurde 1981/83 nicht elektronisch erfaßt, sondern mithilfe einer elektrischen Typenrad-Schreibmaschine erstellt und hernach mit Schere, Tipp-Ex, Fixogum sowie einem Photokopierer weiterbearbeitet. Um es nun digital verarbeiten zu können, mußte es später mithilfe eines Scanners eingelesen werden. Bedingt durch andere Schriften (bzw. deren Laufweiten) und daraus resultierenden leicht abweichenden Zeilenumbrüchen ist diese digitale Repräsentation jedoch *nicht* identisch mit der damals eingereichten Studienarbeit (d.h. kein Faksimile). Ich habe mich gleichwohl bemüht, die Seiten-Aufteilung weitestgehend beizubehalten, soweit dies bei Vermeidung von Hurenkindern und Schusterjungen möglich war.

Die hier (ab Seite 86) erstmalig wiedergegebene „Nachschrift“ wurde ursprünglich auf einer PDP-11 Großrechenanlage mithilfe eines in MUMPS geschriebenen Textsystemes erfaßt und durch einen 7-Punkt Nadeldrucker auf liniertem Endlospapier ausgegeben. Das Scannen eineinhalb Jahrzehnte später war, nun ja, eine – sagen wir: – interessante Erfahrung. Der Text jedenfalls ist mehr oder minder Gerüst, dem noch mancherlei fehlt. Ich kann mich jedoch nicht erinnern, aus welchem Grund er nicht fertiggestellt wurde, obwohl ich an den Unterlagen (das Material zum „Herdentier“ füllt einen dicken Aktenordner) sehe, daß ich auch viel später, Anfang der 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts, noch an dem Thema weitergearbeitet (aber nicht mehr publiziert) habe.

M.W., Berlin 2002

JULIE: Glaubst du an mich?

DANTON: Was weiß ich? Wir wissen wenig voneinander. Wir sind Dickhäuter, wir strecken die Hände nacheinander aus aber es ist vergebliche Mühe, wir reiben nur das grobe Leder aneinander ab, - wir sind sehr einsam.

JULIE: Du kennst mich Danton.

DANTON: Ja, was man so kennen heißt. Du hast dunkle Augen und lockiges Haar und einen feinen Teint und sagst immer zu mir: lieb Georg. Aber er deutet ihr auf Stirn und Augen da da, was liegt hinter dem? Geh, wir haben grobe Sinne. Einander kennen? Wir müßten uns die Schädeldecken aufbrechen und die Gedanken einander aus den Hirnfasern zerren.

. . . .

DANTON: Nein, Julie, ich liebe dich wie das Grab.

JULIE sich abwendend: Oh!

DANTON: Nein, höre! Die Leute sagen im Grab sei Ruhe und Grab und Ruhe seien eins. Wenn das ist, lieg' ich in deinem Schoß schon unter der Erde. Du süßes Grab, deine Lippen sind Totenglocken, deine Stimme ist mein Grabgeläute, deine Brust mein Grabhügel und dein Herz mein Sarg.

Georg Büchner, Dantons Tod.

I n h a l t

Einleitung	7
Prolegomenon	13
1. Buch: Die benebelten Geister	15
2. Buch: Der Weg des Idioten	29
3. Buch: Die Agonie des Bankerts	54
Literaturhinweise	79

Einleitung

Die Frage, was der Mensch sei, wodurch er sich auszeichne vor anderen Lebewesen und - umgekehrt - durch was er mit ihnen verbunden sei, diese Frage bewegt die Menschen seit Anbeginn der Zeit, ja länger noch. Denn - wenn ich mich nicht täusche - Jahrtausende lebten Menschen ohne Zeit. Daher scheint beispielsweise schon die Bezeichnung der 'Renaissance' ein Fehlgriff zu sein: das unterschiedliche Empfinden von Subjektivität und Geschichtlichkeit trennt die angeblich "wiedergeborene" Antike von der sogenannten Renaissance. Was bleibt, ist eine Ähnlichkeit der Oberflächenstruktur beider Epochen.

Während die Renaissance den Aufbruch der subjektiven Naturaneignung, sozusagen den Beginn der 'Individuation der Gattung' bedeutete, war der antike Grieche ein "Mensch, der niemals wurde, sondern immer war" (Oswald Spengler). Das Thema der inneren (Selbst-)Entwicklung war Platon und Sokrates, war Homer und Thukydides etc. fremd. Streng genommen ist die Antike Prä-Historie. Die 'alten Griechen' lebten (im Gegensatz etwa zu den Ägyptern) nicht in einer Geschichte, sondern mit dem Mythos, der stets gegenwärtig war; sie lebten gewissermaßen zeitlos.

Vergangenheit und Zukunft kann es neben der ewigen Gegenwart nicht geben. Und also auch nicht (Vor-)Sorge und Erinnerung - für uns Nachgeborene beinahe unvorstellbar. Indes: das alte Hellenentum ist untergegangen - sollte eine Idee (die Zeit) eine Kultur überwunden haben? Gleichviel: jedenfalls ist auch das Ende der heutigen hier-und-jetzt-Ideologien abzusehen.

Das zeitlose Leben ist jedenfalls weder unmöglich noch zwingend unheilig: insofern irrt Momo (Michael Ende), wenn sie lehren will, ohne Orientierung an der Zeit sei Sinngebung nicht mehr möglich. Die Zeitlosigkeit unzähliger Geschlechter belegt das Gegenteil.

Wenn wir uns dennoch für Zeit und Geschichtlichkeit erklären, so aus einem anderen Grunde: Verantwortung. - Der Grad menschenmöglicher Naturbeherrschung und -Zerstörung macht es zum zwingenden Gebot, das Moment der Geschichtlichkeit ins Bewußtsein zu heben: das Wissen darum, 'es' ist eben nicht 'alles vorbei', wenn ich tot bin; anders und

besser: mein persönlicher Tod ist unausweichlich, doch er beendet nicht die Folgen meines Handelns, die Wirkungen meines Lebens greifen über meinen Tod hinaus - und somit auch meine Verantwortung.

Zeit und Sorge, Tod und Verantwortung sind heuer (vielleicht sollte ich sagen: müssen heute sein ...) zentrale Kategorien menschlichen Tuns und Denkens - nicht wegen irgend welcher Naturgesetze, sondern aufgrund der historischen Situation, in welcher wir uns alle miteinander befinden!

Das Leben schlechthin sei ein Wert, absoluter Art zumal, welcher keiner Begründung oder Legitimation bedürfe. Höre ich recht? - Was wäre 'Leben' denn, wenn nicht Verwirklichung von Möglichkeit, Verwirklichung der Potentialität, Veräußerung des Wesens? - Gut, höre ich, eben deshalb muß Leben leben, das ist ja wohl eine Selbstverständlichkeit.

Meinetwegen, erwidre ich den Aposteln der allgemeinen Menschen- und Friedensliebe. Meinetwegen, wenn es also selbstverständlich ist, (seine) Möglichkeit zu verwirklichen, sein Wesen zu veräußern, sei's drum: dann hat der Vergewaltiger, der Massenmörder und Bomberpilot, der Präsident am Roten Knopf und der Soldat an der Raketenrampe - dann haben diese Töter das gleiche Recht, sich und ihre Möglichkeiten zu verwirklichen wie ihr.

Die Friedensbewegung behält die Vor-Stellung ihrer ideologischen Unschuld nur um den Preis der gewollten partiellen Blindheit. Um der Zukunft in Ehrlichkeit willen kommt sie über kurz oder lang nicht an der Definition von Lebens-Qualität vorbei: die ethische Einhegung von Sinn und Zweck.

Man hört desöfteren in letzter Zeit, durch die Gefahr atomarer Vernichtung habe unser Leben einen "Sinnverlust" erfahren (so beispielsweise Jonathan Schell: Das Schicksal der Erde. München 1982); an dem "vorzeitigen und völlig sinnlosen individuellen Tod" drohe persönlich wie gesellschaftliche Geschichte zu zerbrechen.

Solche und ähnliche Schreckens-Kleckserie indessen zielt genau vorbei an dem eigentlichen Problem, vorbei an der Leinwand des Daseins, verfehlt das Leben, besudelt Wand und Boden, höhlt den 'Sinn' aus, indem sie ihn eingrenzt. Ihr einziger Zweck besteht in der artistischen Konstruktion der

Apokalypse, die - als gedachte - sogar noch Schrecken und Schmerz verbindet mit der Lust an eigener Phantasiebegabung ...

Gerade der Tod hingegen ist uns beständiger Mahner, Leben 'sinnvoll' zu gestalten. Die Exilierung des Todes führt zur Emigration des Sinnes - das Leben bleibt verlassen zurück, ausgeliefert der Tyrannei des Alltags.

Indem atomare Bedrohung und Ökozid das Bewußtsein von der Unausweichlichkeit des (persönlichen wie kollektiven) Todes zurückholt ins Leben, fordern sie Sinn heraus. Mit anderen Worten: Gerade, weil (und nicht etwa: obwohl) der persönliche Tod aus dem Alltag (genauer: dem Alltags-Bewußtsein) vertrieben ward, stellt sich die Eine Frage so selten: Ist mein Leben ausgefüllt, hat es Sinn? - Alle Erfahrung zeigt leider, daß es erst einer ernsten Lebenskrise oder der direkten Konfrontation mit dem Tode (als konkreter Erscheinung, nicht lediglich abstrakter Möglichkeit) bedarf, um jene Frage nach Erfüllung zu stellen.

Die Friedensbewegungen aber verpassen auch diese Chance: sie schreien nur "Wir wollen leben!", doch sie sagen nicht, warum und wozu überhaupt. (Nebenbei bemerkt, die zuweilen genannte Biosphäre dieses Planeten, um die es ja auch gehe, sie würde 'sich' ganz gewiß ohne die Spezies 'homo sapiens' wohler fühlen.) Weder über die Qualität des "Friedens" wird weiter nachgedacht, noch auch die Qualität des Lebens beschrieben, für welches man doch so eifrig eintritt. Die Bedingungen von Krieg und Frieden werden ebensowenig thematisiert (es sei denn, psychologisierend, etwa der Art, die Herren im Kreml und im Weißen Haus litten halt unter Paranoia ...) wie die Konditionen individuellen und kollektiven Sinnes.

Uns "Zukünftigen" aber ist ein Leben ohne Sinn und Selbst nichts schlechterdings erstrebenswertes: Sinn-Suche, Selbst-Findung, Zweck-Setzung sind uns zentrale Kategorien. Verantwortlichkeit, Genossenschaft und Sorge stehen daneben.

Früher tauschte man Ansichten, Meinungen und Informationen miteinander aus - heute sich. Sprachmatsch zur Imagination von Nähe: die Große Chance, tatsächliche Verbundenheit gleichgestimmter Seelen zu erfahren, wird so zwanglos vergeben. Die Despotie der Nähe zernichtet ihr Ziel. Das Telos der Intimität führt in ihr Gegenteil. Die ent-blößte Anstrengung, der eignen unscheinbaren Existenz einen Hauch

von Grandiosität zu verleihen, zeigt sich auch in dem unentwegten Gebrauch von Steigerungen und Superlativen: irre, spitze, toll; echt wahnsinnig, phantastisch, super ... Die verbreitete Übung, von "Beispielen" zu sprechen, wo das Beispiel mit jenem identisch ist, wofür es doch bloßes Beispiel sein soll, ist Indiz für das selbe Bemühen.

Man sieht es schon: mein Anliegen ist nicht so sehr die Erklärung, warum und woher dieses oder jenes sei wie es sei, viel mehr geht es mir hier darum, eine mögliche Beschreibung der vorfindbaren "Lage der Nation" zu entwerfen. Wenn am Anfang also von einer Frage die Rede war, so ist dies eine andere: wer der Mensch sei und wie unter seinesgleichen. Doch es wäre unbescheiden, wollte ich auf sie eine Antwort versprechen. Was ich vorgenommen habe, sind allein 'Umrisse einer Morphologie individueller Identität'. Und ich fürchte, selbst dieser Anspruch ist noch zu weit gesteckt - zu vielfältig, bizarr, verwirrend ist die Landschaft, welche dem Betrachter sich darbietet.

So steckt denn auch ein gerüttelt Maß an Willkür in dem Versuche, ordnend einige Breschen zu schlagen in die Fülle der Eindrücke, welche einströmen auf Aug' und Ohr, die Sinne so ganz in Beschlag zu nehmen drohen, daß man beinahe unter ihnen zu ertrinken meint.

Doch damit nicht genug: Auf die Mühe des Autors folgt die des Lesers. Das vorliegende Buch (seinerseits auch nur Aus-Wahl ver-zettelter Notate) ist der Form nach zu sperrig, um genüßlich konsumiert zu werden: Was ich als notwendige Bedingung der Selbstfindung fordere, die zielgerichtete Anstrengung des Individuums, fordere ich auch heraus durch die aphoristische Erscheinung des Buches.

Ob ich nun gleich so manchem (mehr oder minder) klugen Kopf meine Reverenz erweise im Text, habe die Verantwortung für Gedankenführung sowie in Sonderheit die Folgerungen ich selbst zu tragen. Das endliche Verzeichnis meiner Quellen mag mithin aufgefaßt werden als Ansporn zum eignen Forschen des geneigten Lesers.

Auch scheint die angesprochene Form meiner Darbietung einer "wissenschaftlichen Arbeit" wenig angemessen. Doch gilt mir jenes Adjektiv wenig; freies Denken zählt mir mehr denn regelhafter Zuschnitt! Zudem: Die eher 'essayistische' Schreibe entspricht sowohl der Art der Erkenntnissuche wie auch deren Ergebnis. Wem also das Ge-fäß wichtiger ist als

sein Ge-halt, der mag sich geflissentlich abwenden und sich
und mir die Ruhe wahren ...

Diesen - und allen, welche sich angesprochen fühlen
mögen - seien die folgenden Worte aus Zarathustras Lied von
den berühmten Weisen ins Gedächtnis gerufen:

Wahrlich, ihr kennt des Geistes Stolz nicht! Aber noch
weniger würdet ihr des Geistes Bescheidenheit ertragen,
wenn sie einmal reden wollte!
Ihr seid mir Laue: aber kalt strömt jede tiefe Erkenntnis,
Eiskalt sind die innersten Brunnen des Geistes: ein
Labsal heißen Händen und Handelnden.

Hannover, im Sommer 1983

Matthias Watermann

Prolegomenon

Das bürgerliche Individuum ist eine Fiktion;
ein Bankert der Ideologie, das an seinen Eltern nagt.
Es ist eine der erfolgreichsten Phantasmagorien,
welche die Welt je sah. Unsäglich schwer und
von Tränen begleitet ist der Abschied von ihm.
Man meint, etwas von sich zu verlieren ...

- Das ist die erste Falle,
welche das Denken der Wahrnehmung stellt!

Und schon strauchelt man, sieht sich in Gefahr,
und die schlummernde Vernunft droht,
neue Ungeheuer zu gebären ...

- Das ist die zweite Falle des Denkens!

Doch der Tod des Herdentieres ist Vorbedingung
für die Genesis des Individuums.

Uns aber ängstigt der Tod,
wir verbannen ihn aus unserm Leben und
errichten Grenzstreifen, durch die
schon der Todes-Nahe gejagt wird ...

- Das ist die dritte Falle des Denkens!

Sterben muß, was wir als Ich er-achten;
damit er wachsen kann: der selbst bewußte Über-Mensch!

- Ist dies die vierte Falle des Denkens?

1. Buch:

Die benebelten Geister

Wandel der Werte - das ist
Wandel der Schaffenden.
Immer vernichtet, wer
ein Schöpfer sein muß.
Schaffende waren erst
Völker, und spät erst
Einzelne; wahrlich, der
Einzelne selber ist noch
die jüngste Schöpfung.
Also sprach Zarathustra

§ 1

Was Friedrich Nietzsche (1844 - 1900) seinen Zarathustra sagen läßt, bezeichnet das selbe, was bei Buddha heißt "Sarvan anityam", 'Alles vergeht'. Ein Spruch dies, den man sich "zu jeder Tageszeit wiederholen sollte, auf die - herrliche - Gefahr hin, daran zu verreckeln!" (Emile Cioran).

§ 2

Offenbar verwünschenes Ding das: Ich. Eine ganze Welt, so scheint es dem Betrachter, krankt an ihm, an jenem seltsamen: Identität.

§ 3

Zur gleichen Zeit, da fälschungssichere Ausweise - Identitätsnachweise mithin - entwickelt werden und das "Ich-Selbst" in der "Therapiekultur" (Klaus Hartung) versinkt, türmen sich die Zeichen gen Himmel, daß der emotionale, der gefühlsmäßige, der empfundene - oder doch wenigstens empfindbare - Gehalt des Wortes verloren geht. So werden, beinahe selbstverständlich schon, Identität, Selbstbewußtsein und Sicherheit jenen Steg entlanggestoßen, der sie (wie wir sehen werden: vorzugsweise) in die Fremde führt. Unerreichbar, nicht (mehr) zu erfahren; verloren, vielleicht auf ewig ...

§ 4

Ich klammere mich an ein Etwas, kaum mehr denn nur diffus abgegrenzt gegen all das, was als Welt sich mir entgegenstellt, und hoffe, es sei jenes Ersehnte, dessen ich

mich so bedürftig fühle: Ich. Irgendwann jedoch, zumeist nur unter der Knute des Leidens, entdeckt das gebeutelte Bewußtsein, es habe sich, aller Anstrengung zum Trotze, wohl doch noch nicht gefunden. Also macht es sich wiederum auf die Suche - wohl anders denn zuvor, voll Hoffnung, bar indes nach aller Lebenserfahrung der Zuversicht -, ein Kleines zu finden in all dem Geröll am Wegesrand zu seinem verheißungsvollen Ziel, das auch mit ihm, dem erahnten Selbst, zu tun hat.

§ 5

Am Wegesrand ... Wie denn das? Nicht auf dem Wege? Ist nicht gerade heut' energischer Zugriff vonnöten? Strenge Zielgerichtetheit, bar aller Ablenkung? Wohl. Läßt sich allerdings solch gespannte Hinwendung des Bewußtseins auch nicht 'abschaffen', so wächst Erfahrung doch nicht notwendig erst am so eifrig angestrebten Ziel des Weges - welches, soll nicht Stillstand eintreten, schlechterdings stets Ziel bleibt und damit unerreichbar in einem Leben. Erfahrung hingegen liegt genaugenommen auch daneben: Am Rande des Weges nämlich findet sich das Verpaßte (Hans-Thies Lehmann). Und dies, das vorerst Versäumte, das vom beständig ver- und bearbeitenden Bewußtsein zunächst Übersehene ist es, was schließlich die Wurzel ist von Erfahrung. Ich denke da nicht zuletzt an jene unaufdringlichen Alltagserlebnisse, welche, vom Auge registriert, fürs erste ohne direkte Kontrolle des Bewußtseins in die Welt der Gefühle eingehen und dort zum mindesten den Fundus dessen bilden, was uns als Traumgebilde wenigstens des Nachts gegenwärtig ist. Gelingt es uns, jene träumerische Wirklichkeitserfassung der Nacht hinüberzueretten in den Tag und das dem kognitiven Zugriff offene Bewußtsein, so finden wir uns im Besitze der am wenigsten anstrengenden Weise, Erfahrungen zu machen, unser scheinbar dumpfes Alltagsleben zu bereichern.

§ 6

Der Traum genutzt als Auffangbecken gewaltiger Wirklichkeiten - so war es bisher. Uns ist er vor allem die Gelegenheit, Vielfalt und Unterschiedlichkeit der Wirklichkeiten zu erkennen, und damit Hilfe, zu uns selbst zu kommen. Ich träume - also bin ich ...

§ 7

Auch der Traum ist indessen der Kolonisierung des Bewußtseins nicht entgangen. Wie die riesigen Heuschreckenschwärme sich auf blühenden Feldern niederlassen, um nach ihrem Abflug eine öde Wüstenei zu hinterlassen, so fiel spätestens mit Freud - dem bisher letzten großen Religionsstifter - ein Heer von Psychologen und Psychiatern ein ins Reich der Freiheit, der Bilder, der Manifestation des Anderen, um Undeutliches und Undeutbares zu vertilgen: Die Freiheit der träumerischen anders-Organisierung der Welt ward umgedeutet zum 'Krankheitssymptom' des Alltagsmenschen mit seinen "unbewältigten Konflikten" (vornehmlich "der Kindheit"), als sei der Traum bloß noch ein Fieberkrampf, der eine gefährliche Infektion anzeigt, welche zu bekämpfen ist.

Der Versuch, Träume "lesbar" zu machen, sie suspekten Deutungsverfahren auszuliefern, führt letzten Endes zur Planierung der unebenen Wirklichkeiten. Wieder einmal: die Sucht nach Einheitlichkeit, nach Einfachheit, nach - Einfalt.

§ 8

Am Wegesrand - und also auf der Wanderung. Dies hier erfahrbare von-der-Bewegung-ergriffen-Sein, das Pathos der Reise, vereinigt ein sich-Vertiefen ins einfühlsame Sehen auf das (nebenbei, am Rande, auch daneben) Herumliegende mit dem eindringlichen Interesse am sich-Aufdrängenden, Offenbaren, der Oberfläche der Welt sozusagen.

Vertieftheit, Kontemplation, und Wachsein - beides gemeinsam ist der Grundstock des Wanderers für seine Sinngebung: Indem er dem Wahrgenommenen seine Bedeutung zuweist, schafft er die Voraussetzung für Erfahrung. Doch was als Erfahrung heute ausgegeben wird, ist meist nur erinnertes Erlebnis, und was als Erfahrung ungewollt wirksam wird, ist zumeist schlichtes Vermeidungs-Lernen.

§ 9

Reisen: man sitzt mehr oder minder sicher und sieht neben sich, hinter dem Fenster, die beinahe unendliche Vielfalt der Kombinationsmöglichkeiten einer gerade noch überschaubaren Anzahl von Elementen: Ackerkrume, Gras, Zäune, Bäume, Gebüsch, Bebauung, zuweilen Tiere (sog. "Nutztvieh") oder ein Wasser, alles aufgeteilt, zerstückelt und verbunden von Wegen und Straßen.

Das gleichmäßige Rollen der Räder, das Geräusch des Windes an den Seiten des Wagens macht aus dem Fensterblick - das Betrachten eines Stummfilmes: aus der Welt jenseits meiner Geleise ist während der Fahrt kein Laut zu hören.

§ 10

'Identität und Erfahrung' - drei Worte, die doch lediglich für Ein anderes stehen: Ich. Allerorten wird beredt gelehrt von Erfahrungen, die man zu sammeln habe. Überwiegend indes verwechselt mit Erleben, ist dies, das Erlebnis, doch nur ein Teil der Erfahrung. Dazu gehört, nicht weg-denkbar, noch zweierlei: die Reflexion des Erlebten (im Wachen oder im Träumen) und die individuelle Folgerung, die Konsequenz der Reflexion. Erst dieser Dreisprung macht das Erlebnis zur Erfahrung. Und die Art und die Weise, in der wir springen, ist - jenseits aller kulturellen 'Prägung' und sozialen 'Disposition' - Ausdruck unserer Eigen-Art, welche gleichwohl ihrerseits mit-geformt wird von jener, der Erfahrung.

§ 11

Beides also ist vonnöten: der haltlos streunende Blick, auch über den Rand des eigenen Weges hinaus, und der kalkulierte und organisierende Zugriff auf das Über-Sehene.

§ 12

Sinnlos und geistesverlassen sei die Erfahrung nur für den Geistlosen, schrieb, im Jahr vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges, Walter Benjamin. Schmerzlich zwar könne sie vielleicht dem Strebenden sein, kaum aber werde sie ihn verzweifeln lassen. Setzt Benjamin hier schon voraus, "der

Strebende" beherrsche jene Technik der kontrollierten Haltlosigkeit, so will mir mitunter scheinen, das Gegenteil sei der Fall. Es ist das Verhängnis des gegenwärtigen Menschen zu meinen, ein einmal errichtetes Gebäude der Gedanken und Weltsicht habe Raum genug für alles Erleben. Stets flieht er allzusehr wieder ins vertraute Denk-Gebäude, flicht sich selber aufs Rad der Begriffe.

§ 13

Es gibt keine rein empirischen Fakten, beschreibbar und meßbar sind sie nur im Lichte einer Theorie. Ich bedarf zum wenigsten einer Arbeitshypothese über die Beschaffenheit der Welt, um sie erfahren zu können. Diese kann modifiziert oder widerlegt werden. So werden im Vollzug einer Handlung Theorien und Fakten erzeugt, wird es möglich zu unterscheiden zwischen Beobachtungsaussagen (auf der Folie genannter Vor-Stellung) und Hypothesen (über mögliche Zusammenhänge des Beobachteten).

Erfahrung und Wissenschaft haben nichts zu tun mit Wahrheit (oder Falschheit), überprüfbar ist lediglich die Leistungsfähigkeit unterschiedlicher Theorien zur Erklärung und Handhabung gleicher und ähnlicher Vorgänge. Erfahrung (und Wissenschaft) ist immer auch theoretisch geleitet: von der Hypothese von Möglichkeiten - über das Erlebnis - zu einer These über das Erlebte.

Allein der Traum zeigt die Möglichkeit der Freiheit in der Konstruktion der Welt; er belegt, die offensichtliche Ordnung der Dinge (im Alltagsbewußtsein) ist beileibe nicht die einzig mögliche. Mit anderen Worten: Nur die Vernünftigen können Erfahrungen machen (- was nichts aussagt über die Qualität der Vernunft und nichts über die Intelligenz!).

§ 14

Was wir "Unvernunft" heißen, ist lediglich eine Vernunft, die uns nicht paßt.

§ 15

Eine neue Sprachlosigkeit entsteht. Immer weniger Schlüsselbegriffe werden mit immer mehr möglichen Bedeutungen benutzt, die immer seltener erklärt und stattdessen als bekannt gesetzt werden. Diese Diffusion des Wortbreis ist eine Bedingung jener Verbrüderungsmanie und Solidarisierung, die von den Betreffenden aufgefaßt werden als Folge gleicher Erfahrungen und Ansichten. Was aber eine "ungeheuer wichtige Erfahrung" und eine "echt irre Beziehung" ist, wird - da vermeintlich Common-sense-definiert - nicht mehr erläutert Was Wunder, daß Divergenzen nicht auftauchen können, individuelle Besonderheiten unter den Tisch fallen?

So geht mit der Versandung der Sprache (der sprachlichen Differenzierungsmöglichkeiten) einher ein Abstumpfen der Wahrnehmungsfähigkeit. Wo der Anschauung der Begriff verlorengeht, verflüchtigt sie sich ins Nichts. - Ein weiterer Schritt zur geplanten Gesellschaft.

§ 16

Jede Sprache besitzt, in ihrer Struktur, eine eigene 'Logik': mit ihrer Hilfe legt der Sprechende Raum und Zeit, aus (wie der Fischer seine Netze), bestimmt er sein Verhältnis zur Natur (wie der Dirigent zum Orchester). Menschenmögliche Erkenntnis also könnte der erreichen, welcher alle Sprachen der Welt beherrscht.

Neben die ihm dann zu Gebote stehenden unzähligen Nuancierungen im Ausdruck träte schließlich noch die Möglichkeit, um der Genauigkeit des Gesprochenen willen, Wörter aus verschiedenen Sprachsystemen nebeneinander zu gebrauchen ...

Heute finden wir uns auf einem scheinbar ähnlichen Weg: Die Sprachen verschmelzen miteinander, am Ende dieses Prozesses (dem man den Prozeß machen sollte!) steht ein wuchernes Gebräu - jene Bratensauce, welche mit zu vielen Gewürzen 'verfeinert' wurde, als daß sie noch., genießbar wäre.

Der Sprachverfall ist ein Symptom für die umgreifende Nivellierung der Unterschiede, für Gleich-Gültigkeit.

§ 17

Indem sie vergessen, daß Begriffe (von den Phänomenen der Welt) lediglich Hilfen sein seilen für die Bemühung der Menschen, sich die Welt zu erklären - keineswegs aber identisch mit den Erscheinungen, sondern bloß Schallwellen im Raum oder Schriftzeichen auf Papier - indem sie dies übersehen, werden die größten Materialisten zu den eigentlichen Metaphysikern der Zeit. "Die Idee setzt sich durch" oder "Die Entwicklung schreitet voran" oder "Das Klassenbewußtsein eint das Proletariat" u.a.m.: Das ist schon höhere Theologie, sogar ihr Gott selbst ist eine Abstraktion - das Sein (welches ja angeblich nicht nur das Bewußtsein "bestimmt"). Das ist kein "historischer Materialismus", das ist anthropomorphe Metapherologie!

§ 18

Sicher auch Reflex auf den heuer zuweilen beklagten Zerfall aller Werte- worüber im Einzelfall übrigens noch zu streiten wäre! -, sucht man sich, eher gefühlsmäßig die einen, mehr rationalistisch die anderen, ein Denk-Gebäude, das einem gefällt, in dem man meint, heimisch werden zu können oder wenigstens zu wollen. Und preßt alsdann alles Erleben ins Prokrustesbett jener Terminologie, welche das Gemäuer bildet. Mit anderen Worten: Fortwährend verstümmelt man solchermaßen die Erfahrung- so sie überhaupt noch gemacht werden kann.

Wo aber das Alltagsleben sie verhindert, sucht man sich Ersatz in der 'Therapie für Normale': Im vorprogrammierten Angriff auf die "Tiefenstruktur des Teilnehmers" wird die reproduzierte Entfremdung als "ursprüngliches Erfahren seines Selbst" ausgegeben. Mit dem Kult des "I'm okay, you're okay" wird frei und gelöst verdeckt, daß es ja gerade die Verödung persönlicher und kollektiver Beziehungen ist, welche schließlich in der behandlungsbedürftigen Normalität ihren Ausdruck findet.

§ 19

Glaubwürdigkeit, Authentizität, Betroffenheit: Elementar-begriffe der therapeutischen Gesellschaft. Daher muß sie um sich selber kreisen - "betroffen" von einem Umstand, einem Verhalten ist nicht nur das Objekt der Handlung, sondern auch ihr Subjekt (also "Täter" und "Opfer" gleichermaßen); "authentisch" ist, was man dafür halten mag; "glaubwürdig" sind weder Gewinner noch Verlierer (beiden haftet etwas von der Aura des Besonderen an, normal ist allenfalls der Durchschnitt). Das ewige Mittelmaß ist damit berufen zum Reichsverweser der "Echtheit".

Jene Elementar-begriffe sind das Gas, welches die Geister benebelt: Öffnet man das Gefäß, um den Inhalt zu prüfen, so dehnt er sich in die Un-Faßbarkeit. Sie setzen voraus, was durch sie erreicht werden soll: individuelle Identität.

§ 20

Es ist keineswegs deprimierend, an seine eigenen Grenzen zu stoßen. An ihnen kann ich wachsen, um sie zu überschreiten. Aber entsetzlich ist, keine Grenzen zu finden. Wohin ich auch greife, stets ist da nur der offene Raum: kein Echo, kein Widerspiel, kein Abarbeiten, kein - Leben.

§ 21

Mehr wollen, mehr wünschen, mehr hoffen, weniger - selber tun: die verantwortungslose Ent-Wicklung der 'Durchblicker'.

§ 22

Die zivilisiert geplante Gesellschaft krankt an der Austauschbarkeit ihrer Glieder - das Leid, verwechselt zu werden, steht allein da: die Lust, verwechselbar zu sein, kann nicht daneben treten. Die Maske der Uniformität ist zu einem Bestandteil des eingebildeten Selbst geworden, so daß ihr Träger keinen Begriff mehr hat von der Möglichkeit, spielerisch mit ihr umzugehen, Er entbehrt daher die Freude, den Anderen 'hereingelegt', ihn zur Verwechslung verleitet zu haben.

Das Entzücken der Austauschbarkeit ist das des Selbstlosen.

§ 23

Eine Kultur- des Schaffens, des Herstellens von Werten, Werken und Beziehungen - wird so immer wieder aufs Neue gezeugt von Furcht und Starre (die ständigen Begleiter des Todes!); eine Kultur, zu deren Charakteristiken nicht zufällig gehört, Kopf und Herz, Gedanke und Gefühl. Intellekt und Spontaneität, Rationalität und Glauben usf. aufzuspalten in getrennte, wo nicht gar feindliche Lager.

Brücken jedoch, ausreichend tragfähige zumal für die berüchtigten "Wechselfälle des Lebens", finden sich nur mehr zufällig. Erfolg des verzweifelten Befreiungsschlags des leidenden Individuums nach dem Fieber des Leibes.

§ 24

Menschliche Societät heute ist Resultat einer Fülle von Faktoren, vor allem aber - Zwang, gesellschaftliche Konditionierung.

§ 25

Der Weg der Menschheit führt voran und aufwärts - so ist zu hören. Und in der Tat: die menschliche Tätigkeit, welche seit Anbeginn der Zeit unentwegt verbessert, erneuert, perfektioniert wurde, Gegenstand gelehrter Schriften, Objekt des Suchens, Forschens, Probierens, ist- die kriegerische Zernichtung von Menschenleben.

§ 26

Ge-duld - viel (er)dulden - selber leiden;
Ge-walt - viel (ob)walten - andere leiden;
Ge-setz- viel (Ge)setztes - alle leiden.

§ 27

Der Mensch ist nicht "an sich" gut oder böse, barbarisch oder gerecht usf. Das Gute im Menschen ist- wie persönliche Integrität. -eine Leistung des Individuums. Man kann sie erreichen - oder eben nicht. Es steckt ein Maß an Willkür darinnen.

Die "Vertreibung des Untiers aus sich selbst" (Ulrich Horstmann) erfand, das Ventil: die feierlich legitimierte Ausrottung von Heiden und Häretikern.

§ 28

Die Sprache hat eine lange Geschichte, durch sie vermögen wir, die Welt - als auf uns Wirkendes, daher: Wirklichkeit - zu beschreiben und anderen Kunde davon zu geben. Zugleich aber auch dient sie nicht selten dazu, uns voreinander zu verbergen, ja die Welt nur noch als begriffliches Szenario zu erfahren: durch Wörter gefiltertes Erleben.

Schon indem ein Wort aus dem Zusammenhang, in welchem es entstand, gelöst und für eine Unzahl ähnlicher Situationen verwendet wird, wandelt es sich zum Begriff - "jeder Begriff entsteht durch Gleichsetzen des Nichtgleichen" (Friedrich Nietzsche). Gleichwohl bekommt ja das gesprochene Wort je durch seinen Verwendungs-Zusammenhang eine Bedeutung zugewiesen. Und daher schließt denn auch eine inhaltliche Bestimmung des Begriffes Identität immer sogleich die Frage ein nach dem dahinter stehenden, womöglich verborgenen Menschenbild; Frage auch nach der Sicht des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft, von Autonomie und Societät des Einzelnen.

Und mit jeder Antwort weist jene als Selbst, als Ich erlebte innere Einheit der Person (was wir 'Identität' nennen) dem Individuum, der Person - Einzelwesen Mensch in seiner je eigenen Besonderheit - einen festen Platz zu innerhalb des Sozialgefüges, welchem er angehört.

Dieser Umstand macht denn auch die Schwierigkeit aus, etwas wie 'Identität' im Wandel der Zeiten herauszufiltern aus dem Gespinnst der Sozialbeziehungen, aus der Geschichte. Immer ist sogleich wieder da die Wahrnehmung der Natur, die Organisation des Staatswesens (so eines vorhanden ist), der

jeweiligen politischen Ordnung, des Verhältnisses zwischen Einzelnen und Nationen (soweit existierend), die Aufteilung der Person in verschiedene Tugenden, Eigenschaften, Wesensarten etc.pp. Und Kunde geben von ihrem Lebensgefühl. von ihrer Anschauung der Wirklichkeiten, von ihrer Einordnung in die Welten - Nachricht geben nur die Schriftkundigen, die Poeten, Priester und Philosophen, mehr oder minder eng verflochten mit dem vierten großen 'P': den Politikern.

§ 29

'Die' historische Entwicklung ist nicht re-konstruierbar. Weder die Forschung, in der Ethnologie oder Anthropologie, in der Archäologie oder Soziologie und Psychologie etc.pp., bietet ausreichendes Material, noch auch unser Denken. Die Naturgeschichte inclusive der Entwicklung des Menschen bewegt sich nicht in den Bahnen und 'Gesetzen' der Logik. Brüche, Sprünge, Zufälligkeiten sind die unwillkürlichen Determinanten. Insofern wären also auch logische Schlußfolgerungen aus dem uns vor liegenden wissenschaftlichen Datenmaterial bestenfalls schlüssig, nie aber zwingend.

§ 30

Ein Gedankenspiel: Nehmen wir 'spañeshalber' einmal an, ein Völkercundler begäbe sich in eine altsteinzeitliche Sammlergruppe (gesetzt, eine solche sei heute noch vorfindbar). Nehmen wir weiter an, unser junger Forscher bleibe sein ganzes Leben lang inmitten jener Gruppe, welche - aus welchen Gründen auch immer - vor seinen Augen, gleichsam im Zeitraffer, die neolithische Revolution durchlebt, also sich in die Landwirtschaft begibt, vom 'food gathering' zum 'food producing'. Bald darauf entwickeln sich Recht und Herrschaft, eine Zentralinstanz. Am Ende unseres Forschers Lebens stehe meinethalben die Unterwerfung der Nachbarvölker durch unseren Stamm.

Unser Ethnologe, der auch die Soziologie, Psychologie, Medizin u.dgl.m. beherrscht, sammelt währenddessen eifrig alle sich ihm bietenden Daten, die er über ein kleines tragbares Terminal an den großen Zentralcomputer in der Universität der Landeshauptstadt funkt. Dort sind Generationen von Studenten mit ihren Professoren damit beschäftigt, diese

immense Informationsflut auszuwerten. Nach hundert Jahren - denn unser Forscher wird dank seiner Medizinkenntnisse und besonders durch die Naturheilkunde unserer Barbaren sehr alt - druckt der große Computer endlich eine "Allgemeine Soziolutions-Theorie" (Kunstwortschöpfung des Computers aus 'Sozio', 'Evolution' und '-logos') aus, in der nicht nur alle von unserem Forscher gesammelten Informationen verarbeitet sind, sondern auch alles sonstige einschlägige Wissen. Großer Jubel: Die Allgemeine Soziolutions-Theorie hat der Menschheit ihre Wurzeln offenbart, und unser tapferer Völkerkundler wird noch posthum mit allen akademischen Ehren überhäuft: Denn durch ihn wissen wir nun, woher wir kommen und wie wir wurden, was wir sind.

Ein Zweifel allerdings bleibt: War die tatsächliche Entwicklung vor, sagen wir, 500.000 bis 2.000 Jahren wirklich genau so, wie sie sich bei unseren heutigen Jägervolk vollzog, war sie realiter so, wie sie in heutigen Denkstrukturen aus archäologischen und anderen Funden 'rekonstruiert' wird? - Und diesen Zweifel wird niemand je ausräumen können (es sei denn, einst würden Reisen durch die Zeit möglich; wobei sich dann jedoch die Frage stellte, ob die unvermeidlichen und irreversiblen Eingriffe des Beobachters in das Beobachtete vertretbar wären ...).

§ 31

Stoßen wir auf entsprechende 'Befunde', so soll stets mitgedacht werden: Es kann alles auch ganz anders gewesen sein. Dieser Essay ist mithin kein Versuch die "Geschichte der Identität" zu schreiben. Gewiß brauchen wir die Historie, aber "nicht zu bequemen Abkehr vom Leben und von der Tat, oder gar zur Beschönigung des selbstsüchtigen Lebens und der feigen und schlechten Tat" (Friedrich Nietzsche). Geschichte darf also nicht verkommen zum Steinbruch für die Eklektiker des Beliebigen, welche mit ihren Funden aus dem Geröll alles beweisen zugleich und dessen Gegenteil. Vergangenheit mag uns zeigen, wie wir wurden, sie sagt aber nichts über unser Werden.

§ 32

Es ist dies die inhaltliche Dimension der Zeit: das Werden. "Primär lebt jeder Mensch, indem er strebt, zukünftig" ... (Ernst Bloch) Alles Sein ist Offenheit nach vorn, in die Zukunft, ist. Chance und Möglichkeit, ist beinahe Zwang zum Wachsen. So auch der Mensch - ein Wesen der Potentialität.

Ver-wirklichungen jener Chance und Möglichkeit sind Manifestationen des Selbst; sie individualisieren-für jenen, der Augen hat zu sehen.

§ 33

Die in gewissen Glaubensgemeinschaften der Intelligenzija geübte Glorifizierung "der Kindheit" ist lediglich eine Erscheinungsform der Negation des Erwachsenenstatus. Da er nicht dynamisch begriffen werden kann (infolge diverser Dispositionslehren), muß er abgelehnt werden. Ergebnis ist die affektierte Weigerung, erwachsen zu werden.

2. Buch:

Der Weg des Idioten

Wenn Du ein zum Scheitern
Berufener bist, so scheitere
vor allem nicht irgendwie.

Henri Michaux

§ 34

In der Diskussion um die bestimmenden Merkmale der 'Geschichte der Menschwerdung' verschiedener Hominiden wird gewöhnlich die Erfindung, die Entwicklung und Anwendung von Werkzeugen als Maßstab genommen. Nimmt man jedoch diese Argumentation - welche ja nicht selten benutzt wird auch als Abgrenzung gegen vermeintlich oder tatsächlich idealistische oder gar kreationistische Ideologien - nimmt man sie ernst, so wird man feststellen, daß beispielsweise die staatenbildenden Bienen oder die darüberhinaus auch schon Waffen und Werkzeuge verwendenden Ameisen lange schon vor dem rezenten (gegenwärtigen, heute lebenden) Menschen ihre 'Hominisation' durchlaufen haben ...

§ 35

Ein solcher, sogar noch nur oberflächlicher Blick ins Tierreich also liefert einen ersten Fingerzeig auf die mangelnde Schlüssigkeit derartiger Argumentation. Die Konsequenzen unserer Einsicht liegen auf der Hand: daß nämlich die Werkzeugherstellung keineswegs etwas spezifisch Menschliches sei, bevor sie durch sprachliche Symbole, durch ästhetische Formen sowie gesellschaftlich überliefertes Wissen festgehalten und verändert wurde (Lewis Mumford). Und hier, in diesem Prozeß der Modifikation des Wissens, ist es - mit Mumford gesprochen - doch wohl das menschliche Gehirn, nicht etwa lediglich die Hand, welches den fundamentalen Unterschied dokumentiert zwischen Mensch und Tier. Schwerlich aber kann dieses Gehirn nur ein 'Produkt' der Hand gewesen sein: ist es doch schon recht gut entwickelt in vierfüßigen Lebewesen, welche bekanntlich nicht über freifingrige Hände verfügen. (Und unter uns: mit den Walen oder Delphinen, so ganz bar aller Hände, gleichwohl versehen mit einem vortrefflichen, uns womöglich überlegenen Gehirn, braucht man den Freunden des 'homo faber' nicht erst zu kommen.)

§ 36

So konstruiert der Mensch seine Welt: während etwa die Biene den Werkstoff ihrer Bauten, das Wachs, aus der Natur sich zusammenklauben muß, bedarf der Mensch dessen nicht: er baut seine Wirklichkeit aus den Begriffen, welche sein Geist ihm liefert. Wie? Sollte also alle Wahrheit nur Trug sein? Und wenn? Läßt sich nicht im Schein auch trefflich leben? Wozu überhaupt die Scheidung von Wahrheit und Lüge? Blickt man zurück, findet man stets das gleiche Bild: Jene, die 'die Wahrheit' erkannt zu haben meinten, benutzten sie zur Unterwerfung der anderen, der Heiden, der Barbaren, der Ketzer. Ergo: die Idee der Wahrheit ist die Lüge selbst.

§ 37

An einer bestimmten Stelle seiner Entwicklungsgeschichte bringt das Gehirn etwas qualitativ gänzlich Neues hervor - Geist genannt. Und dieser Geist gebiert die Kultur; die unspezifische Verwendung dieses Begriffes (Kultur) hier soll verdeutlichen, daß es uns nicht um eine bestimmte Kultur gehen darf. Wesentliches und folgenreiches Charakteristikum ist vielmehr die Herausbildung symbolischer und symbolisierender Ausdrucksformen, wie es beispielsweise Tanz, Ritual und Sprache sind, sowie die Fähigkeit der Individuen, ihre Um-, aber auch Innen-Welt - mithin die Natur des und um den Menschen - auszuschöpfen, zu kontrollieren und letzten Endes Einfluß auf sie zu nehmen.

§ 38

Wir sollten uns vor dem denkbaren (Kurz-)Schluß hüten, man könne Geist und Gehirn(-funktion) gleichsetzen: Das Bedingte (der Geist) ist keineswegs identisch mit dem Bedingenden (dem Zentralnervensystem des menschlichen Körpers). Beim Geiste handelt es sich um ein Phänomen, welches die Systemtheorie, die Kybernetik beschreibt als Übersummation (das Ganze ist mehr denn die bloße Summe seiner Teile), oder auch - und hier wohl besser: - Nichtreduzierbarkeit. Das heißt für uns, man kann die Erscheinung des Geistes nicht reduzieren auf die sie hervorbringenden materiellen Grundlagen. Der Hirnforscher John G. Eccles betont denn auch, daß die Einheit der bewußten Erfahrung vermittelt werde "durch

den selbstbewußten Geist", nicht aber "durch die neurale Maschinerie ... der Großhirnhemisphäre". Das Vorhandensein des menschlichen Nervenkostümes ist demnach zwar wesentliche Voraussetzung zur Entwicklung persönlicher Identität, gleichwohl nicht allein bestimmendes Merkmal!

Bewußtsein entsteht hier in der Interaktion zwischen Gehirn, persönlicher Erfahrung und nicht-subjektivem Wissen. Und wenn also mit dem persönlichen Tode auch das materielle Teil, das Gehirn, aus diesem Zusammenspiel heraustritt, so ist damit nicht zweifelsfrei erwiesen, daß unser gewachsenes Bewußtsein ebenfalls abstirbt. Alldieweil aber sein Weiterleben auch nicht beweisbar ist - denn dies bedürfte ja des tätigen Bewußtseins eines Lebenden, so daß unentscheidbar bliebe, ob die Fortexistenz des Bewußtseins eines Toten bewiesen wäre oder bloß das Vorhandensein von Bewußtsein bei dem lebenden Beweiser - so bleibt allen Bedürftigen doch wenigstens die Hoffnung ...

§ 39

Die Teilhabe des einzelnen an den erwähnten Symbol-Konfigurationen wie Tanz und Ritual ist noch nicht das Ver-Äußern eines Ich, eines sozusagen be- und gewußten Selbst im heutigen Sinne. Sie ist viel mehr Teil-Nahme an einer kollektiven Handlung, deren Ausdruck-lichkeit hinausweist über die je konkrete Form des gesellschaftlichen Umganges, über das unmittelbare Dasein: hin zu den ebenso orts- wie zeitlosen 'Wahrheiten' anderer Welten; vornehmlich denen des Jenseits und der Götter (die ihrerseits dann durchaus lokalisierbar sind, in jedem Busch, in jedem Hain und Stein, in jedem Tier usf.).

§ 40

Das Ritual hat dreierlei Funktion oder 'Aufgabe'. Es wendet sich sowohl an die äußere Natur (in technologischen Ritualen, beispielsweise im Regentanz) wie an die innere Natur (etwa durch therapeutische Rituale der Medizinmänner usf.); darüberhinaus sind Rituale Teil eines sozialen Beziehungsgeflechtes, das durch sie (z.B. mittels Rechtsfindungsritualen oder Verteilungsritualen) mit aufrechterhalten wird. Insofern ist die Fähigkeit zur Selbststeuerung jener

frühen, vorhochkulturellen Gesellschaften festgelegt mit-hilfe eines rituell strukturierten Handlungssystemes und später dann ergänzt durch den Mythos als einer 'Erklärung' für die dem Ritual unterstellte Kausalität des Handelns (Klaus Eder).

§ 41

Eine expressive Selbst-Verwirklichung und moralisch-praktische Selbstbestimmung hingegen, gleichrangig und ein-ander wechselseitig ergänzend, sind erst recht späte Errun-genschaften menschlicher Entwicklung, gleichursprünglich angelegt erst in der kulturellen Moderne (Jürgen Habermas). Mit keineswegs nur positiven Auswirkungen, wie noch zu zeigen sein wird. Denn heute scheint die Fähigkeit, sich selbst auszudrücken, mit ändern Worten: expressiv zu sein, grundlegend gefährdet, wird doch das Problem der Selbst-darstellung neuerdings zusammengeworfen mit der Frage nach der Authentizität dieser Darstellung. Immer wieder jedoch steht man so vor der kokett-larmoyanten Frage, was denn eigentlich an den eigenen Gefühlen "authentisch" sei (Richard Sennett). Expression kömmt so kaum noch einmal zustand. Ein Straucheln bleibt, zwischen aggressiver Forderung und wehleidigem Verzicht.

§ 42

Sensibel geworden für die vielfältigen Formen der Verhaltenssteuerung und -manipulation, traut man den War-nungen der Kritikaster mehr denn eigener Empfindsamkeit. Wenn nicht nur der 'ideologische Überbau', die kollektiv wirksamen Leitideen, gesellschaftlich gefertigt sind, sondern auch die Konsumenten und deren Bedürfnisse - wozu dann noch Kraft ver-(sch)wenden auf die Darstellung dessen, was doch gar nicht mehr 'Ich' sein kann. Wenn doch selbst unsere kleinen, alltäglich improvisierten Entscheidungen strukturiert sind; wenn selbst die Regeln, nach welchen wir genießen, erlernte sind und gleichwohl mit einer Leichtig-keit eingehalten werden, als seien sie angeboren; wenn also alles, das ich für 'Ich' halten mag, doch nur gebrochene Spiegelung ist der Anderen, was eigentlich könnte ich denn noch darstellen als 'Ich' , wenn ich es noch wollte?

§ 43

Solches Fragen führt zu fatalem Schluß: Wenn schon alles andere mir nicht garantieren kann, daß ich Ich bin, so bleibt doch wenigstens Eines - mein Leid darüber. Ich leide, also bin ich. Hurra!, es gibt mich doch noch. Auch die Krankheit wird so zu einer Chance des Menschseins, eine Möglichkeit, zu sich selbst zu gelangen. Wir entdecken, auch der Schmerz, ja auch der Schrecken, ist Versuch, eine Bresche zu schlagen zwischen dem Ich und den Anderen: Dies bin Ich, ist mein Körper! Ich stehe hier, und dort ist nur jenes "konturlose Gewimmel", in welchem kaum noch zu wissen möglich ist, was 'Ich' ist, meine Impulse, und was bloß Erschwatztes, Hervorgebrachtes vom "unaufhörlichen Reden der Bezugspersonen" (Michael Rutschky).

Alldieweil der Mensch jedoch soziales Wesen ist, des Austausches mit anderen bedürftig, bleibt ihm nicht lange verborgen, seinem Genossen geht es ebenso ... Welch ein Fiasko! Nicht einmal der Schmerz, so will es scheinen, nicht einmal unser Leiden unterscheidet uns von all den Anderen. Und wir werden gewahr, auch das 'Darstellen auf gut Glück', in der Hoffnung, etwas von sich zu erlangen, bringt uns zumeist nicht viel weiter. Die Magie jener Sprache, die da ein Darstellen umdeuten will zu einem "Auslösen", einem "Lockern verschütteter oder eingemauerter Emotionen", entpuppt sich als Zauberei, die wohl den Schein verändert, die Dinge sowie deren Beziehungen jedoch unangetastet läßt. Ist der Qualm der Magie erst verzogen, findet man sich als was man war, bevor in die Manege man sich begab.

§ 44

Sein eigener Steinbruch sein - Mystik und Selbstverwirklichung.

§ 45

Was oft verwechselt wird, sind zwei recht verschiedene Tätigkeiten: das auf-die-innere-Stimme-Hören und ein in-sich-zurückgezogen-Sein. Dieses ist Kommunikation mit sich selber, jenes aber Verfeinerung der Interaktion mit anderen.

Selbst im Kummer bleiben wir Gemeine. Und Äußerlichkeiten wie die Kleidung mögen zwar halbwegs taugen zum Ausweis sozialer (Selbst-)Zuordnung, doch nicht als Unterscheidungskriterium. Seine Einmaligkeit zu erfahren, gelingt nur noch in der tiefsten Einsamkeit, in der mitunter nicht einmal freiwilligen Abkehr von allem, was als Welt mich hier umgibt. Was aber wäre es, mit dem ich ein-sam werden, mich ver-einigen könnte? Glück ist es, wenn ich als auf-mich-Geworfener in der vermassten Gemeinschaft mich auch finde. Regel dürfte aber sein, da sieht man nur ein Leeres, das mir "nichts gibt" bzw. "bringt" und in welchem mir "die Decke auf den Kopf fällt", da ich mit mir nichts anzufangen weiß. Dieser "Verlust der Einsamkeitsfähigkeit" (Odo Marquard) ist - als Funktion gesellschaftlicher Einheit - umfassend. Alleinsein erfordert nurmehr Kraft, die überdies Zusehens schwächer wird, vermag aber keine Energie mehr zu geben. So bleibt nur noch die Therapie und - in letzter Konsequenz womöglich - Freitod. Wenigstens einmal sich spüren - im Untergange!

§ 46

So darbt der Untätige. Wie aber, wenn er selber aktiv ist, aus eigenem Entschlusse - vielleicht Einsicht, vielleicht Notwendigkeit ganz ursprünglich - auf den Weg zu sich begibt? Der Versuch ist zum Gelingen verurteilt! Was? Woher der plötzliche Optimismus? Betrachten wir die Angelegenheit in Ruhe (und, nebenbei bemerkt, ohne überflüssigen "Optimismus"). Der günstigste Fall, auf den ersten Blick, scheint unproblematisch: der Wanderer trifft auf Kameraden, die ihn unterstützen. Das dürfte zwar äußerst selten sein (aus Gründen, auf die wir noch zu sprechen kommen werden), aber nicht ausgeschlossen, jedenfalls ein Glücksfall. Weit häufiger dürfte aber der Fall sein, daß Irritation entsteht: die Erprobung des spielerischen Umganges mit sich selber, die Praxis-Werdung des Wissens um die eigne Vielfalt, die Variation üblicher Verhaltens-Stereotypen provoziert - Ablehnung. Der gewohnte Gang der Dinge wird gestört. Wenn der Student plötzlich zum Dozenten, der ernste Diskussionspartner zum Clown, der Meister zum Lehrling, der Freund zum Gegner, kurz: der Normale zum Fremden wird, dann - hagelt es Sanktionen. Flexibilität erweist einmal mehr sich als Leerformel.

§ 47

Tatsächlich: auf diese Weise lernt man die Leere des Raumes zwischen den Menschen erspüren. Man wird veralleint. Es hat mich einst erschreckt, den Haß zu spüren auf die 'Möglichkeit des Andersseins'. Aber: wachsen wir nicht gerade daran? Es sind nicht Glück oder Tugenden, nicht das Gute, Schöne, Wahre, an denen wir gedeihen und genesen (glücklich ankommen, heimkehren, überleben, errettet werden). Es sind Zorn, Haß, Schlechtes, Dreckiges, Ekeliges, an welchen wir uns abarbeiten und formen.

§ 48

Und das Alleinsein? Was hat es auf sich mit diesem gefürchteten Zustande? Geben wir uns nicht zufrieden mit dem üblichen Gebrauch im Sinne von "ohne andere", fragen wir weiter! Die Wortgeschichte entblößt einmal mehr die Pervertierung eines Begriffes: allein, all-ein, ein All. Weit mehr denn bloßes Wortspiel ist 'all' tatsächlich die Wurzel, mit der Bedeutung ungefähr von "ausgewachsen, vollständig, gesamt". Damit halten wir einen Schlüssel in den Händen: all-ein sein 'kann' nur, wer seine 'Gesamtheit' spürt, wer etwas mit sich anzufangen weiß, andernfalls - wird's zur Qual. Wir kennen diese Qualen des sozial Exilierten. Auch an ihnen wachsen wir.

§ 49

Wir finden einen fast schon lächerlichen Zusammenhang: Indem 'die Anderen' uns sanktionieren für unser Ich-Sein-Wollen, uns strafen für den Willen zur Macht unseres Selbst, damit uns zurückstoßen auf uns selbst, in die Ein-samkeit, ins All-ein-sein, treiben sie, ganz gegen ihren Willen, gerade jenen Prozeß voran, den sie doch eigentlich aufzuhalten bemüht sind - unsere Ich-Werdung. Immer gesetzt, wir geben nicht auf.

§ 50

Es gibt die Angst, man könne seine Umgebung "überfordern" mit seinen Bemühungen, Ansprüchen und Zielen. Zwei Worte dazu. Einmal setzt solche Bangigkeit beinahe selbstverständlich voraus, es bestünde eine Pflicht zum quasi-therapeutischen Umgange mit der werten Umwelt. Dies aber lehnen wir ab (und werden uns noch intensiver darüber unterhalten)! Zum zweiten aber erlaube ich mir, ein feines ? hinter jene 'Angst' zu setzen: Kann man die Umgebung überhaupt überfordern? Wenn wir aktiv sind, 'müssen' (funktio-nell gesprochen) sie uns dann nicht wirklich voranbringen, ganz gleich, was sie ('die Anderen', die Freunde und Bekannten, die Kollegen und Kommilitonen) tun? Mögen sie uns ausdrücklich unterstützen oder - mögen sie uns 'bestrafen': der Effekt ist der gleiche - wir kommen unserm Ich näher ...

§ 51

Eine Folge des aufrechten Ganges: Fürsorglichkeit wird zu oft auf der ersten Silbe betont.

§ 52

Was aber ist mit jenem 'konturlosen Gewimmel', von dem wir sprachen? Mir scheint, ihm ist die Fähigkeit abhanden gekommen, spielerisch und frei umzugehen mit sich selbst und seinen (Fremd-?)Bestimmungen. Nichts mehr da von der Lust, in immer andere, immer wieder neue Rollen zu schlüpfen. Sich wiederfinden in dem, was man zu sein vorgibt. Jenen Unterschied zwischen Bestimmung und Person, zwischen Spiel und Existenz ganz aufheben zugleich und ganz bei sich selbst sein. Rollen, welche man spielt, nicht an sich ziehen, viel mehr sich an sie verlieren und so aus dem Spiel der Darstellung die eigne Einzigartigkeit entwickeln. Der gleichsam künstlerische Umgang mit dem Wechsel von Selbst-Erfahrung und -Erprobung und dem Vorgegebenen, Festgelegten; jene beinahe schon komödiantische Produktivität in der Lebensgestaltung - sie findet sich kaum mehr in der Organisation unseres Daseins. Nein: Spiel ist, wenn nicht leichtfertig, so doch zum mindesten unernst und unverbindlich. Also wollen wir das doch lieber lassen ...

§ 53

Es wird übersehen, daß 'Selbst zu sein' gerade das Ziel des (wenigstens: kindlichen) Spieles ist. Spiel als Selbsterprobung ist so zugleich auch eine Eroberung des Selbst. Da geht es denn (mit Jean Château) darum, Instinkte und Triebe beherrschbar zu gestalten, sie gleichsam einer höheren Ausdrucksweise des Ichs dienstbar zu machen.

Stattdessen jedoch das Immer-wieder-Unterkriechen beim ach! so vertrauten, be- und gewohnten, in sich selber verlorenen, mit sich selber überworfenen Selbst, mehr Gedankenkonstrukt nun denn gewußtes Ding. Ausgespart bleibt dabei permanent das Andere, das seiner selbst gewisse, das kampfbereite, siegessichere Ich: Es scheint denn doch gar zu dämonisch und unberechenbar - ist gleichwohl beständig gegenwärtig, wenn auch nur als krampfhaft ausgegrenztes. So ist Dauer nur in der Unrast, der Unzufriedenheit. Von 'Umständen' gebeuteltes Dasein dies, kaum mehr denn eine Ahnung von selbstgeschaffener Existenz: Schöpfung ist an die Götter delegiert.

§ 54

Anders!, anders!, anders!: Beschwörungsformel zugleich und immerfort verhindert. Dafür das stets-aufs-Neue-Beginnen, das Vermeiden, sich einmal festzulegen auf eine Aussage, eine Darstellung, eine Position. Also weigert man sich unaufhörlich, eine bestimmte (Gefühls-)Äußerung anzuerkennen als gegeben, als in einem bestimmten Augenblick wahre und zutiefst authentische Regung. Unablässig ist man beschäftigt damit, seine Biographie zu fälschen. Tag für Tag wird die Geschichte seines Lebens umgeschrieben. Eingepaßt in die Erfordernisse der Stunde. Nichts mehr übrig vom sich-Vergewissern seiner Erfahrung als Schoß der Hoffnung. Nur noch Lug und Trug um einer 'leidensfreien' Stunde willen: Selbstbetrug als Lebensprinzip! Und der Grad verhängnisvoller Verwerflichkeit wird auch dadurch nicht geringer, daß man selbst der einzige scheint, der hiervon Schaden hat.

§ 55

Jenes Andere jedoch, es wirkt gar zu archaisch, anarchisch, unzivilisiert: Mal so sein, wie man sich fühlt. Herrlich 'rücksichtslos'. Unbeschreiblich wohlig. Kein mühevolleres Nachlaufen dem eignen Wesen.

Nicht sich übertölpeln lassen von sich selber, um - niedergeworfen und nach Atem ringend - beziehungslos zugleich sich zu finden und eingeschnürt in ein Geflecht von Bindungen; sondern Wissen um die Vielfalt. Anerkennung des Widerstreits verschiedener Welten "ach! in einer Brust". Wärme. Halt. Feste.

Suche nach den Spuren der heimlichen Grenz-Gänger in der Nacht. Das Bemühen, die Wirklichkeiten zu verschmelzen in Einem Augenblick, in Einem Gefühl, in Einem Menschen.

Nur hier - mit dir, schreit es endlich heraus, nur jetzt - ohne alles. Immer wieder. Unaufhaltsam. Doch unablässig überrascht auch von der Fülle möglicher Eindrücke. Fühlend den Raum überwinden, die Zeit auflösen, die Welt durchdringen ... --- Nein!, dreimal Nein!, welch animalisches Wesen! Dann schon lieber gar keine Expression denn diese! - Und man leidet ...

§ 56

An dieser Stelle nun bieten sich zwei Einwände an. Einmal, so könnte man sagen, sei diese Kritik, mag sie auch richtig sein, doch wohl arg diffamierend; schließlich könnten die Leute nichts dafür, daß sie so geworden seien. Zum anderen, so wenden jene ein, die einen Schritt weitergedacht haben, könne solche Kritik durchaus gefährlich werden, denn erstens sei sie keineswegs allgemeingültig (Wie könnte der Arbeiter hinter seinem Fließband spielen?), und zweitens berge meine Kritik den Keim des Opportunismus in sich (Die Lust des Spieles verwandelt sich in die Kunst der Anpassung).

§ 57

Tatsächlich ist nichts gefeit vor seiner Pervertierung (Umkehrung, Verdrehung, Zerrüttung) und also auch meine Gedanken nicht. So wäre die einzig folgerichtige Konsequenz dieses Einwandes, jeglichem Denken und Handeln abzuschwören. Dies jedoch ist weder möglich noch wünschenswert; oder, anders herum: Es ist ebensowenig zu erwarten, daß der menschliche Geist (auch: metaphysische) Untersuchungen oder Überlegungen einmal ganz einstellt, wie zu erwarten steht, daß wir, "um nicht immer unreine Luft zu schöpfen, das Atemholen einmal lieber ganz und gar einstellen" (Immanuel Kant). Nichts aber hat Sinn und Bedeutung ohne einen Zusammenhang, ohne seinen Kontext. Die Bedeutung des Wortes ist vielmehr sein Gebrauch in der Sprache (Ludwig Wittgenstein); nicht aber muß jeder Satz, wie zuweilen gesagt wird, vollständig zusammengesetzt sein aus Bestandteilen, die uns bekannt sind (Bertrand Russell) - einmal ganz abgesehen davon, daß dies ein schwerlich einzulösender Anspruch ist. Ein Satz besteht eben nicht nur aus seinen einzelnen Wörtern, sondern auch aus der Beziehung unter ihnen, der Konnexion (Lucien Tesnière). Diese bedeutungs-erklärenden Relationen erst schaffen die Verbindung von Sprache (als 'Wortmaterial') und Intention. Die Kontextualität der Sprache stiftet Bedeutung. Gesetzt, mein Kontext wird an-erkannt, so erweist der genannte Einwand (von der "Gefährlichkeit des Spieles") sich als eine der zentralen Fallen, welche die Sprache dem Denken stellt.

§ 58

Da endet an dieser Stelle auch nicht etwa (aus dem angedeuteten Grunde) das Denken, viel eher beginnt es hier, setzt zum mindesten sich fort. Denn in Frage steht die Eindeutigkeit des (verbalen wie averbialen) Kontextes. Zunächst nur dies (denn wir werden aus einer anderen Richtung noch darauf zu sprechen kommen): Ihn zu erfassen, muß ich ihn definieren. Wird die Definitionsgewalt abgetreten, irre ich zwischen den Vorgaben der Anderen herum: ein Verrecken in der Wüstenei der Unfaßbarkeiten.

§ 59

Der Idiot: ein eigener, privater, eigentümlicher (griech. *idios*) Mensch. Der Gebrauch der Herde machte daraus - Dummkopf, Trottel, Tölpel. Und auf Hohn und Spott folgte die Einkerkering.

§ 60

Wissen um die eigne Vielfalt: d.h., ich habe gesehen, habe erkannt, daß ich mehr bin als nur - zum Exempel - ein Arbeitender. Der in dieser Erkenntnis geborgene Freiheitsgrad des Einzelnen kann gar nicht überschätzt werden.

§ 61

Seine erste, oberflächliche Aus-Wirkung steht gewiß in Beziehung mit dem Status des Einzelnen. Gemeint ist damit die Position des Betreffenden, seine Stellung innerhalb seines Beziehungssystems. Doch ist in unserem Zusammenhang dieser Status weniger wichtig. Worauf es uns letzten Endes anzukommen hat, ist der flexible Umgang damit; anders ausgedrückt: die Ausfüllung der (womöglich zugewiesenen) Rolle. In ihr fließen sozusagen zwei Stränge zusammen, um gemeinsam das zu bilden, was ich oben 'Spiel' nannte.

Der eine Strang besteht aus der bewußten Reflexion des konkreten Ge-Haltes der Rollenzumutung; also eine persönliche Deutung, Interpretation, der Erwartung der Anderen. Hieraus erwächst dann, wie wir es schon beim Stichwort 'Erfahrung' sahen, eine Konsequenz; in diesem Falle ist das ein Entwurf der individuellen Anlage dieses gleichsam 'dynamischen Aspektes' meines Status'. Ent-Werfen drückt diesen Vorgang präzise aus: Die Stäbchen werden quasi geworfen, sogleich jedoch in eine Ordnung gesehen, indem Strukturen erkannt und Beziehungen erblickt werden. So ist im freien Wurf schon die Ordnung enthalten, die er doch erst hervorbringen soll. - In die Verwirklichung jener Rollenanlage fließt alsdann jener zweite Strang, von dem schon die Rede war: das Wissen um das mehr-Sein als nur dies.

§ 62

Die Aufgabe daher: Distanz zu den einzelnen (zugemuteten?) Rollen, Tugenden, Eigenschaften etc., ein gewisser Relativismus mithin. Es ist dies eine innere Bedingung für die Lust am Spiele.

§ 63

Da es uns nicht um Schuld-Zuweisungen geht, ist die Frage, ob der Einzelne etwas "dazu könne, daß er wurde, was er ist", hier ein Scheinproblem. Ganz pragmatisch gesprochen: Wir können die Vergangenheit nicht neu oder anders schaffen; aber wir können die Zukunft gestalten. Arbeit mit dem Sein, nicht mit einer Gewesenheit!

§ 64

Heute wie morgen sind wir (so sieht es bisher aus) 'geschlagen' mit uns selbst, mit dem Angebot und der Chance zu individueller Identität. Wir stehen also da mit dem Auftrag, Stellung zu beziehen zu dieser Zumutung des Lebens, der Evolution und der gesellschaftlichen sowie ökonomischen Entwicklung. Ich halte diese, uns vor allen anderen Lebewesen auszeichnende Errungenschaft des Geistes (Soweit ich sehe, könnte die weitere Forschung und auch Kommunikation mit Delphinen uns jedoch bald unseren Glauben zerstören, das einzige Lebewesen dieses Planeten zu sein, welches sich seiner selbst bewußt ist ...) für zu wesentlich, um leichtfertig darüber hinwegzugehen oder sogar - zu wünschen, mich von ihr 'befreien' zu können. Alle künftige Kultur wird sich die Frage stellen - und beantworten! - müssen, wie sie's denn halten wolle mit persönlicher Identität und individueller Freiheit.

§ 65

Ein Blick auf die Bedeutung des menschlichen Gehirnes ist für uns deshalb wichtig, weil alles menschliche Dasein ein Produkt ist unseres Geistes, Konstruktion unseres Bewußtseins. Ein Ballett des Ensembles unserer Denkfiguren. Sogar in doppelter Hinsicht: Einmal ist unsere Beschreibung

der Wirklichkeiten realitätsschaffend (in uns), und zum zweiten ist die gesellschaftliche Form des Umganges Folge (auch) unseres Tätigseins. Damit erweist sich unsere Wahrnehmung der Welt quasi als Dreh- und Angelpunkt unserer Einflußnahme auf 'die Verhältnisse'.

§ 66

Es bedarf der fortwährenden (geistigen) Reflexion: um zu (unter)scheiden zwischen Begriff und Wirklichkeit, um zu trennen zwischen der Möglichkeit der Erhaltung und der Notwendigkeit der Veränderung. - Reflektieren wir die Reflexion und vergleichen das Ergebnis mit dem ursprünglich Reflektierten, so können wir die Sprünge des Reflektors erkennen.

§ 67

Die Frage nach unserer Identität erfährt hier eine Teilantwort. Pures Vorhandensein eines Gehirnes, aber auch seine spezifische Organisation und Differenzierung sind Determinanten des Selbst-Bewußtseins. Ein weiteres Teil jener Antwort ist das Wissen um die Herkunft des Menschen. Im neunzehnten Jahrhundert erschüttert Darwins These von der Herkunft des Menschen vom Affen; heute hat die Veralltäglichenung des Wissens um die gemeinsamen Vorfahren von Mensch und Affe - ja unserer evolutionären Verwandtschaft mit jedem Lebewesen, gleich ob Pflanze oder Tier - zu seiner Ignorierung geführt. Als "Krone der Schöpfung" empfindet er sich und herrscht erbarmungslos über seinesgleichen und den 'Rest' der Natur.

§ 68

Bei allem, was der Mensch unternahme, schaffe und denke, so lesen wir in der 'Illustrierten Kultur- und Sittengeschichte des Proletariats' (Otto Rühle), handele es sich im Tiefsten und Letzten immer um die Sicherung seiner Existenz. Er wolle versorgt sein mit Nahrung und ein Dach über dem Kopf haben; er wolle Schutz genießen vor Frost und Hitze und vor Krankheit wie Gefahren; gesund wolle er sein und lange und glücklich leben. Sein Dasein sei im Grunde

nichts anderes als die ständige Sicherung und Flucht vor dem Tode. Aber je schwächer er sei bei der Bewältigung der Schwierigkeiten, Nöte und Gefahren seiner Umwelt, desto mehr sei er angewiesen auf die Verbindung mit seinen Mitmenschen. Und vor die Wahl gestellt, unterzugehen oder sich mit Seinesgleichen zusammenzutun, entscheide er sich schließlich für die Gemeinschaft.

Aber die Wahl, von der Rühle hier spricht, ist selbstverständlich keine. Aus doppeltem Grunde: Der Tod ist keine Alternative zum Leben, sondern dessen Teil und Vollendung - übrigens ganz gleich, ob man etwas wie 'Wiedergeburt' glaubt oder nicht. Indessen bedarf Freiheit (der Wahl) auch des wägenden Bewußtseins, und dies muß erst wachsen. Um später dann Kapriolen zu schlagen ...

So wird der Mensch hineingeboren in die der Tierherde er-wachsene Genossen-schaft und sucht, wie jedes Lebewesen, sein Leben zu fristen. Tastend erprobt er jenes ihm eigentümliche Instrument zur Spiegelung der Welt: Gehirn - Geist - Bewußtsein. Entwickelt Tanz, Ritual und Sprache, Mythos.

§ 69

In jenen ersten Menschen-Verbänden herrscht das Kollektivitätsprinzip, Gleichheit, Solidarität, Gemeinschaftsbesitz (nicht: -eigentum); mit anderen Worten: eine gesellschaftliche Sicherung aller durch alle. Identitätsprobleme sind hier schwerlich denkbar. Je minimaler die Zerstückelung des Arbeitsprozesses in der Gemeinde und je geringer die Aufsplitterung gesellschaftlichen Wissens, desto umfassender und erfolgreicher ist jener Akt des sich-Einfügens in soziale Zusammenhänge, des sich-Aneignens der lebensnotwendigen Fertigkeiten. Je weniger Spezialisierung auf einzelne Tätigkeiten gesellschaftlich herausgebildet ist, desto ähnlicher ist das für alle im wesentlichen gleiche Lebens-'Programm'.

§ 70

Wir finden hier (und bis in die jüngere Vergangenheit), was man Milieu nennen mag: Lebenszusammenhänge, in welche der Einzelne geradezu selbstverständlich sich eingebettet findet, die ihn gleichermaßen bestimmen, stützen und ihm

Verhaltensorientierung in mancherlei Hinsicht ermöglichen, wie sie ihn gleichzeitig allerdings auch begrenzen. Aber indem sie dem Leben sozusagen Orientierung geben und Profil, schaffen sie 'Identität' (Christian Graf von Krockow). Alle Zugehörigkeiten einer Person - zu Geschlecht, Handwerk und Gemeinde, zu Religion, Familie usf. - sind Teil eines ungeteilt erfahrenen Lebens und einander gleichberechtigt; keine ist 'eigentlicher' oder 'wirklicher' als die andere.

§ 71

Am Beispiel vietnamesischer Kinder beschreibt Erich Wulff das Ergebnis dortiger Erziehung, Sozialisation, in der frühen Kindheit als ein "Gruppen-Ich", ein Ich demnach, bei welchem der Wunsch, ein Objekt zu besitzen, gemeinhin begleitet sei von dem Wunsch, es zu teilen mit den Angehörigen seiner Gruppe. Ein Ich also, bei dem die 'Trennungslinien' zwischen den einzelnen Objekten und auch zwischen den 'Individuen' vage bleiben. Ein Ich schließlich, dem das uns geläufige Beharren auf einer 'privaten', einer Intim-Sphäre, auf einen Bereich absoluter Eigenverfügbarkeit ziemlich fremd bleibe.

Mir scheint dies eine Form des sich-Einfügens in die Welt, die hierzulande nicht nur als 'fremd' gälte, sondern wohl als wenigstens absonderlich erscheinen würde; wenn sie in unserem Kulturkreis - der die Drohung einer gänzlichen Atomisierung der Gesellschaft und ihrer Mitglieder stets in sich birgt - nicht sogar zum gleichsam 'sozialen Tod' führte.

§ 72

Doch sogleich muß ich eine Einschränkung machen: Die Gefahr dieser sozialen Isolation ist nicht eindeutig determiniert durch die je herrschenden Produktionsverhältnisse und auch nicht durch den industriellen Standard der Produktivkräfte.

§ 73

In der Hayashibara 'Biochemical Laboratories Inc. wird das Antikrebsmittel Interferon produziert; und zwar mithilfe von Hamstern, denen menschliche, krebsverseuchte Zellen eingespritzt werden. Unter dem Fell des Hamsters wächst der Tumor bis er das Gewicht des normalen Tieres erreicht hat. Dann wird es getötet, der Tumor zur Interferon-Gewinnung entfernt. Nichts besonderes eigentlich, soweit. - Doch man ist dem Hamster dankbar: Neben dem Verbrennungsofen für die getöteten Tiere steht ein großer Gedenkstein für die Hamster, umgeben von Bäumen. Mitarbeiter und Firmenleitung pflegen sich hier tief zu verneigen (Peter Odrich).

§ 74

Man ist versucht zu lächeln, je nach Geisteshaltung gerührt oder überheblich. Doch auch 'vernünftiger' Einwand drängt sich auf: weder Fisch noch Fleisch das! Entweder achte ich den Hamster als meinen Bruder - vor dem ich auch mal das Haupt neige -, dann verbietet es sich mir, ihn zu industrieller Produktion zu züchten und töten. Oder aber ich begreife ihn als (lediglich lebendes) Produktionsmittel, dann erübrigt sich das Theater mit dem Gedenkstein. Beides gemeinsam jedoch, Produktion und Denkmal, ist Komödie, bestenfalls Relikt längst vergangener Zeit. In jedem Fall demnach untauglich für unsere weitere Überlegung.

Bei genauerem Hinsehen indes entdeckt sich solche Einwendung als typisches Produkt einer 'industriellen Logik', der wir eine andere entgegensetzen können. Und "wir brauchen eine nach-industrielle Logik" (Maguroh Marayama). Obgleich jener Hamster-Gedenkstein kein Vorgriff ist auf Zukünftiges, sondern gewiß etwas Überkommenes, will ich die erwähnten beiden Logiken umreißen. Denn es geht darum zu zeigen, daß der oben erwähnte Einwand bei einer Grund-Legung durch andere Kriterien hinfällig wird.

Wenn ich mich hier der von dem Anthropologen und Kybernetiker Marayama formulierten Begriffs-Paare bediene, sollten wir nicht übersehen, daß es sich dabei nicht um Dichotomien (Zweiteilungen) handelt, viel mehr haben wir hier zwei gänzlich verschiedene Weltkonzepte vor uns. Die 'industrielle Logik' wird also charakterisiert durch die Krite-

rien: Normung / Homogenität / Wettbewerb / Hierarchie / Naturbeherrschung / Materielle Befriedigung / Effizienz / Denken in Kategorien. Eine 'nach-industrielle Logik' hätte demgegenüber etwa folgende Charakteristika: Entnormung / Heterogenität / Symbiose / Wechselbeziehung / Einklang mit der Natur / Kulturelle Befriedigung / Ästhetik und Ethik / Denken in sozialen Zusammenhängen.

Erinnern wir uns nun unserer Interferon-Hamster, so entdecken wir auf Anhieb einige der letztgenannten Prinzipien. Die Einsicht in die Abhängigkeit des Menschen von den Hamstern ließe sich auch als "Denken in sozialen Zusammenhängen" begreifen; der Gedenkstein sowie das durch ihn ausgedrückte Verhältnis der Menschen zu den Hamstern entspräche "Ästhetik und Ethik"; und der Verzicht auf synthetische Produktion läßt sich erfassen als "Einklang mit der Natur"; bei genauerer Analyse könnten wir Weiteres aufzeigen. In jedem Falle aber widerspricht das Hamster-Beispiel den erstgenannten, 'industriell-logischen', Kriterien - daher also der referierte Einwand.

Ein Fetzen von ihm indessen bleibt unausgeräumt: die Frage nach Wünschbarkeit und Möglichkeit der Über-tragung ähnlicher Verhaltensweisen zu uns, nach Mitteleuropa.

§ 75

Was wir oben aus Vietnam hörten, finden wir ähnlich auch in Japan: der Verzicht auf das individuelle sich-Durchsetzen, die starre Selbst-Behauptung, das Auftrumpfen ändern gegenüber. Eher stattdessen eine wechselseitige Abhängigkeit, komplementiert durch Nachsicht und Milde, durch Gewähren lassen. "Amae" ist hier ein Schlüsselbegriff (Takao Doi). Ein Heraustreten aus der Gruppe gilt als nicht opportun, ebenso das hervorragende-Wollen. Emotionale Abhängigkeit wird freilich bejaht, wenngleich Perfektionismus und falsche Selbstlosigkeit andererseits auch als "pathologisch" erscheinen können.

§ 76

Team- oder Korps-Geist sind nur sehr unvollkommene Übertragungen solcher Mentalität beständiger Suche nach Übereinstimmung. Eine Bemühungsbewegung, welche sämtliche

Sozialbeziehungen durchformt, bis hin zu jener eigenartigen japanischen Höflichkeit. Sie ist somit keineswegs Hindernis für Modernisierung oder ein Anachronismus der Industrialisierung. Vielmehr gleicht sie deren unwirtliche Aspekte aus, macht sie wenigstens leichter erträglich. Damit ist 'amae' nicht nur ein Schlüsselkonzept für das Verständnis des individuellen japanischen Charakters, sondern auch zum Verständnis der japanischen Gesellschaftsstruktur insgesamt (Takeo Doi).

§ 77

Langfristige Planungen, verbunden mit einer gewissen "Naivität des neugierigen Forschers" (Karl Ohem), sind dabei ähnlich gewichtig für den 'Erfolg' japanischen Wirtschaftens wie bestimmte regionale Besonderheiten. Ein Manager eines 42-Milliarden-Weltumsatz-Konzernes drückt das K. Ohem gegenüber so aus: "Den Nachteil der Rohstoffarmut muß Japan durch den verstärkten Einsatz menschlicher Leistung, seines Wissens und seiner Tatkraft ersetzen." Noch vor etwa einhundert Jahren war Japan praktisch ein Entwicklungsland (jedenfalls aus abendländischer Sicht), heute zählt es zu den technologisch und industriell führenden Nationen.

Doch muß auch darauf hingewiesen werden, japanische Erfahrung lehrt seit alters her die "Unmöglichkeit von Freiheit". Für den Japaner, sagt Doi, existiert Freiheit praktisch nur im Tode. Damit scheint nun die Antwort auf unsere Frage nach Wünschbarkeit und Übertragbarkeit solcher Weltansicht möglich: Indem diese Mentalität ebenso erwächst aus einem Boden, der Freiheit demnach in ihrem alles umfassenden Sinne nicht kennt, wie sie jene Weltsicht der 'Unmöglichen Freiheit' zugleich auch verfestigt, schimmert ein Zug von Fatalismus auf, etwas von willensloser Einordnung in das Bestehende. Unannehmbar für den freien Geist.

§ 78

Unannehmbar aus mindestens vier Gründen: Erstens zerstört das Postulat der 'Unmöglichen Freiheit' selbstredend die Hoffnung auf Freiheit, alles verbleibt notwendig im Stadium der Vor-Freiheit; zweitens setzt jenes Postulat unzulässigerweise eine "Erfahrung" (von etwas Gewesenem)

gleich mit einer Prognose (also etwas Zukünftigem), was bestenfalls wahrscheinlich sein kann, keineswegs jedoch notwendig; drittens bedeutet, das etwas ist (hier: die 'Unmöglichkeit von Freiheit'), nicht, daß es auch sein soll - also kann diese (empirisch belegte?) "Erfahrung" nicht Begründung sein für (künftige) Handlungen oder Normen, woraus folgt, das Bestehen von Normen ist kein Grund für ihre Befolgung (Immanuel Kant); viertens schließlich geriete das kritisierte Postulat in Konflikt mit der ethisch begründeten Forderung nach Freiheit, was eine Entscheidung des wägenden Bewußtseins erforderte - und diese kann gar nicht gegen die Freiheit fallen ...

§ 79

Anders, als es heute gemeinhin der Fall sein dürfte, gibt das archaische Weltbild, mythisch überkommen, allem und jedem seinen sinnvollen Platz. Unsicherheiten der menschlichen Existenz - etwa infolge der noch recht geringen Gestaltungsmöglichkeiten seiner Um-Welt - werden hier aufgefangen. Psychische Störungen sind, soweit sich das anthropologisch oder ethnologisch feststellen läßt, bei Sammlern und Jägern ausgesprochen selten, zumal sie die psychotherapeutisch am besten betreuten Gemeinschaften sind, die es gibt. Nahezu jede der nomadisierenden Gemeinschaften mit 25 bis 50 Mitgliedern verfügt über einen 'eigenen' Medizinmann oder Schamanen (Wolfgang Schmidbauer) - vielfach der einzige ausgeprägte 'Berufsstand' zu jener Zeit.

§ 80

Ein gewichtiges Kriterium der Gemeinde zu prüfen, ob die "schamanistische Gabe" dem Mittler zwischen den Welten stetig zur Verfügung steht, ist seine Fähigkeit, willentlich sich in Trance zu versetzen und damit ein aufs andere Mal den heilsbringenden, segenspendenden Kontakt aufzunehmen mit den Geistern jenseits der Welt der Menschen (Joan Halifax). Im übrigen ist, was wir heute als aus der Gemeinschaft auszugrenzende 'Störung' betrachten, gar als sogenannte "Geisteskrankheit" bezeichnen, bis weit in unsere Zeitrechnung hinein zumeist nichts Negatives, vielmehr Zeichen der Götter, und damit eine Auszeichnung vor allen anderen. Götter und Pflanzen, Menschen und Tiere, Landschaften und Wetter -

sie alle haben ihren Platz, sie alle sind gleichberechtigt nebeneinander.

§ 81

Magie ist die Beschwörung der Beziehungen unter den Menschen sowie zwischen den Menschen und den 'Dingen'. Wer einen Hang zu griffigen Formeln hat, mag dies eine demokratische Ökokultur nennen. Doch gilt auch hier selbstverständlich, daß die je konkrete Ausformung solcher Kulturen abhängig ist von den Grundanschauungen der jeweiligen Gemeinschaften. Somit steht und fällt schon diese alte Kulturform mit der Wirksamkeit der sie prägenden Leitideen: Hier entsteht Ideologie. Vor allem in Form von Religionen - wie jede Ideologie letzten Endes ein Reflex auf das materielle Dasein, die wirtschaftliche Struktur der jeweils bestehenden Gesellschaftsform sowie daraus abgeleiteter oder wenigstens ableitbarer politischer Organisation.

§ 82

Die Religion nimmt in gewisser Hinsicht eine Sonderstellung ein im Chor der Ideologien. Insofern nämlich, als in den Religionen nicht lediglich Vorstellungen und Überlegungen also intellektuelle Produktionen - eine bestimmende Rolle spielen, viel mehr daneben immer auch Gefühle. Affekte sowie nichtbewußte Impulse und Reflexe angesprochen sind. Soweit also wirkt auch Ideologie, wirkt auch Religion identitätsbildend. Die "Grenzsituationen" (Karl Jaspers) des Lebens bleiben in den Religionen zumeist in ihrer Fremdheit stehen; der 'Sinn' wird außerhalb der Phänomene gesucht (etwa bei einer "höheren Macht"). So gibt der Mensch den Erscheinungen eine Bedeutung. Im Vollzug religiöser Handlung gewichtet er die Welt. So ist denn, wie Sören Kierkegaard sagt, Religion "keine Lehre, sondern eine Existenzweise". Glaube ist nicht nur bloße Sammlung von moralischen Anweisungen und Riten, vielmehr auch ganz konkrete Hilfe bei der Bewältigung des Lebens bis in den Tod: Jenseits unserer Phänomenwelt liegt eine weitere Welt, ewig, weil Raum und Zeit dort nichts gelten. Das "Hereinbrechen des Ewigen in das Zeitliche" (Robert C.Zaehner) hat statt im Ereignis der Inkarnation. Magie ist dabei ein Hilfsmittel bei der Gratwanderung zwischen der Welt 'da draußen' und jener im In-

nern. Das Individuum konstituiert sich in diesem Balanceakt. Zauberei ist Aufruf gleichermaßen zu Tat ('da draußen') wie auch Traum (in der inneren Welt).

§ 83

Wir brauchen uns hier wenig kümmern um die 'Wurzeln' der Religion. Man mag sie für "öffentlich angenommene Einbildung" halten, welche aus dem Bedürfnisse erwächst, die angeblichen 'Ursachen' der Erscheinungen in der Welt zu ergründen, mit der Furcht vor unsichtbaren Mächten fertigzuwerden oder sich der Sorge um die Zukunft zu entledigen, mithilfe einer Neigung des Menschen zu Analogieschlüssen (Thomas Hobbes). Man mag die Wurzeln sehen im mangelnden Vertrauen des Menschen auf seine eigenen Kräfte und in seinem ständigen Schwanken zwischen Hoffnung und Furcht (Baruch Spinoza). Man mag ein "Minimum der Religion" entdecken im Glauben an 'geistige Wesen', der entstand aus dem Interesse an Schlaf und Ohnmacht, an Halluzination, Krankheit und Tod (Edward B. Tylor). Oder man finde in den ältesten Formen der Religionen den Glauben an eine 'Seele' und ihr Weiterleben nach dem Tode (John Toland).

Wichtig ist uns hier vor allem, daß mit jeder gemeinschaftlich vollzogenen Zusammenfügung und Verschmelzung aller genannten Einzelfragen und mancher mehr in die Form eines religiösen Weltbildes ein qualitativer Sprung getan ist: aus einem scheinbaren Phänomen des individuellen Bewußtseins wird nun ein (Un-)Wesen von durchaus gesellschaftlichem Charakter. Damit ist Religion nicht eine Frage persönlicher Moralität, vielmehr ein Gespinst kollektiv gültiger Leitideen.

§ 84

Diese Leit-Ideen, zumeist in Institutionen verdinglicht wie Kirchen und Behörden, entstehen und verändern sich im Wechselspiel mit der je spezifischen Lebensform. Sie sind gleichsam der Boden, in welchem der 'Sinn' gedeiht. Ideologien sind hier zwiefach effektiv: Mach innen (der Gemeinschaft) konstituieren und stabilisieren sie ihre Anhängerschaft, deren soziales Verhalten, und entheben es damit in gewisser Weise der subjektiven Ausformung; nach außen (ge-

genüber anderen Gruppen, Völkern, Nationen) dienen sie der argumentativen (wobei hier alles zu den 'Argumenten' zählt, von Worten bis zu den Waffen), möglichst konsistenten, also in sich nicht-widersprüchlichen Verallgemeinerung der Ansprüche ihrer Anhängerschaft, indem sie sich beziehen auf sozial allgemein anerkannte Werte.

So ermöglichte beispielsweise die christliche Religion ("Du sollst nicht töten!") durchaus den Massenmord, Kriegs- und Raubzüge, wenn's nur gegen Ketzer, Heiden und Ungläubige ging. Die Einführung einer neuen Ideologie oder die Aufnahme neuer Momente in eine bereits bestehende ermöglicht weiter die Verbreiterung ihrer Anhängerschaft - vermittelt eines gezielten (oder auch ganz allgemeinen) Eingehens auf die Lage weiterer Bevölkerungsteile. Irgendwann aber zerbricht ein jedes Weltbild einmal unter der Last seiner 'Zusatzannahmen', und eine neue Theorie der Welt muß entworfen werden.

§ 85

Auch, was jeweils an Betätigung, an Arbeit und Dienstleistung in einer Hand vereinigt wird, entscheiden solche kulturellen Vorstellungen - was an allen Gesellschaften deutlich zu machen wäre, von den archaischen bis zur japanischen, wie wir sahen. Überall vermag die Macht des Dogmas auch den Lebenden zu töten, das Individuum zu bezwingen, indem es jeden persönlichen Willen ihm entreißt (Victor Segalen). Und schließlich sind selbst die Motive des Handelns immer auch kulturell bedingt. Niemand wird hier und heute ein Tier opfern, wenn es zuviel oder zuwenig regnet, möglicherweise wird man sich hier und heute ein Flugzeug mieten, um die Wolken zum Abregnen oder eben nicht zu veranlassen - denn hier glaubt niemand mehr an die Götter, heute glauben alle an die 'Wissenschaft' ...

§ 86

Was immer auch Gegenstand und Form des Glaubens sein mag - stets muß auch gefragt werden: Wie sieht das Feld der sozialen Beziehungen aus, auf und aus welchem er wächst? Was hie "Befreiung" sein mag, kann da Knechtschaft bedeuten, was einst Fortschritt war, kann heute finstere Reaktion sein: Das zur "Freiheit des Christenmenschen" ...

§ 87

Wahrheit wird zur Lüge auch so: zeitbezogene Erkenntnisse (zeitgebundene Wahrheiten) werden ihrer Geschichtlichkeit beraubt, ihres sozialen, politischen, ökonomischen Zusammenhanges. Ihre Entkleidung von Kontextualität ist - Religion.

§ 88

Mancherlei Vorstellungen geistern durch die Köpfe: von der Geschöpflichkeit des Menschen mit einer "natürlichen" Anlage zur Ehelichkeit über den Mythos vom Matriarchat bis zur urkommunistischen Horde. Die meisten heutigen An- und Absichten, Überzeugungen finden ihren Ursprung in einem merk-würdigen Triumvirat: Bachofen, Morgan, Engels: ein erzkonservativer Patrizier, ein bürgerlicher Liberaler und ein kämpferischer Sozialist (Uwe Wesel). - Zeichen für die allgemeine Dienstbarkeit gewisser Mythologien ...

§ 89

Man könnte einen Blick zurück werfen auf die Menschwerdung des Menschen. Aber man müßte dies sehr vorsichtig und behutsam tun: zu groß sind einstweilen die Lücken in der Reihe der Fossilfunde, und zu weit noch gehen bisher die Meinungen und Interpretationen der 'Fachleute' auseinander. Einerlei! Zur Rechtfertigung heutiger Zustände oder zum Entwurf konkreter Utopien taugt die Vor-Geschichte in keinem Fall; egal, ob wir das verlorene Paradies fänden oder aber eine vergangene Hölle auf Erden - die Notwendigkeit der Veränderung heutiger Zu- und Umstände findet ihre Legitimation nicht in Fossilien, sondern in den ethischen Normen und sozialen Bedürfnissen der Menschheit heute.

3. Buch

Die Agonie des Bankerts

§ 90

Die Zeit der Dogmen ist, so steht zu hoffen, vorbei. Sie liegt wenn nicht hinter, so doch zum wenigsten neben uns. Nietzsches Wort von den "Philosophen des Vielleicht" verlangt nach Belebung. Selbst in der Schärfe meiner Formulierung ist dies Vielleicht mitzudenken.

§ 91

Schon das bisher Gesprochene erwies, was noch einmal ausdrücklich gesagt sein soll: Mein Blick ist der eines jungen Deutschen, dessen weltanschauliche Schulung statt hatte in den sozialliberal regierten 70er Jahren des 20. Jahrhunderts. Das mag banal klingen und sagt doch so viel. Wenngleich ich lange Jahre lebte (und lebe) unterhalb der staatlich definierten Armutsgrenze, so habe ich ein der Dritten Welt auch nur annähernd vergleichbares materielles Elend nie kennengelernt. Sowenig wie Krieg, Trümmer und Wiederaufbau.

Da läßt sich fein 'philosophieren' und kritisieren! Mit vollem Bauch läßt sich trefflich schwätzen ... Gleichwohl: Das Wissen darum, daß allein die Nahrungsmittel, die wir alle miteinander in den Müll wandern lassen, als Abfälle des Haushalts und als die Marktpreise verderbende Überproduktion der staatlich subventionierten Landwirtschaften Europas, Millionen von Hungernden in Afrika und Asien das Überleben ermöglichen könnten, läßt mich ekeln vor den Sorgen der Salonlinken, die mit Gehalt und Pensionsberechtigung zetern wider die Ungerechtigkeit der Welt.

Die Unverantwortlichkeit solchen Verhaltens läßt sich auch nicht aufheben, indem's einfach nicht zur Kenntnis genommen wird: denn die Rechten sind bisher die einzigen, denen die Heuchelei der Linken auffällt - für diese wiederum Grund genug, nicht darüber zu sprechen. Die Selbstzucht des Ghettos. Die Freunde meiner Feinde sind auch meine Feinde, und die Feinde meiner Feinde sind meine Freunde: die Losung heutigen Denkens, zuvörderst in den Linken. Ein Standpunkt "jenseits von Gut und Böse" ist ihnen nur nach dem Tode vor-

stellbar. Die Reproduktion des Lagers nach innen wie nach außen. Man müßte lachen, wenn es nicht zum Heulen wäre ...

Integrität wird hier zum Synonym für Lagerkonformität.

§ 92

Finden wir nicht heute ein seltsames Wesen: überaltert zugleich und zutiefst unreif? Befangen in einer 'Kultur der Larmoyanz', geschäftig beim Kult des Vergeblichen? Individuelle Anpassung (zumal ohne die immerhin auffindbaren 'Vor-teile' des "amae"-Konzeptes) hat längst die Stelle sozialer Veränderung eingenommen. Die Kultivierung des Leides in mancherlei Parolen ("no future" z.B.) oder Ver-Halten (etwa in der "Therapie-Kultur") bindet jene Energie, welche zur Umwälzung erforderlich wäre. Schluchten tun sich auf zwischen Erleben und Reflexion, zwischen Leid und Produktivität. Kurz: Das Ge-Birge des Leides zermalmt immer aufs Neue den An-Satz zur Rebellion.

§ 93

Ein gewisser Manierismus der Intimität erhält die Illusion von Nähe aufrecht. So wird eine Zone der Vertraulichkeit imaginiert, unter deren Leere alle uneinstehbar leiden. Ein "lässiges Einhergehen in erborgten Manieren und übergehängten Meinungen" (Friedrich Nietzsche). Stilvolle Posen, ausgreifende Gesten suchen die Enttäuschung (das aus der Täuschung Herausgerissenwerden, das eines-besseren-belehrt-Werden) zu verbergen: vorm Andern und vorm Selbst. So führt gerade die moderne Vermassung zu einer Einsamkeit des Einzelnen, der mit keinem eines ist als einem 'Ich', das er nicht kennt, ihm daher ein Nichts sein muß.

§ 94

Die (Klein-)Gruppe, ehemals Zelle der Veränderung, ward zur Fluchtburg des Bestehenden, aus deren Kellern nicht mehr wie einst die Rufe der Gefolterten erschallen, sondern das sanfte Seufzen des weinenden Ichs, das seine Autonomie, bevor es sie noch erlangte, an den Gruppengeist verlor. Mangelnde Kritikbereitschaft ist hier umgedeutet zum "Ver-zicht aufs Urteil", zur Entsagung der Wertzumessung, ja zum

Mißtrauen gegen (Wert-)Maßstäbe schlechthin. Nichts wird ausgetragen an seinem Ort - politische Konflikte werden zu psychologischen Problemen; ökonomische Auseinandersetzungen werden an die Gerichte delegiert wie auch ökologische; soziale Abweichung wird psychiatrisiert; individuelles Tun und Trachten, Verantwortung und Gestaltung schließlich verkommt zum von 'Umständen' und "Krankheiten" gebeutelten Dasein: die Somatisierung des Lebens: Medizinalisierung zugleich und Soma-Gesöff ...

§ 95

Der "Untergang des Abendlandes" (Oswald Spengler), liegt längst hinter uns; die Aufklärung verschlang ihre Kinder, nun liegt sie, von Darmblähungen geplagt, danieder - ein laues Lüftlein weht ...

§ 96

Ein Zeitalter des Nihilismus sollte dies sein? Der Mensch, welcher "zivilisiert" sich nennt und meint, scheut die Ent-Deckung des Nichts auch in sich selber. Wie aber könnte er be-merken, daß und was er ist, wenn er nicht ur-eigentlich erfährt, in der Auseinandersetzung, der bewußten, mit dem Tode, auch dem eignen, daß alles Seiende genausogut (und, mathematisch gesprochen, sogar wahrscheinlicher) auch nicht sein kann? Wer aber in Angst befangen ist - und dies muß gerade angesichts der heuer so modischen Ängste betont werden -, dem entzieht die Realität sich. In der Anstrengung, seine Angst zu kontrollieren, kann das Selbst sich bilden: im Wechselspiel von Freiheit und Selbstkontrolle ent-wickelt, entfaltet sich ein Ich.

Auch in dieser Hinsicht ist der Mensch "Endprodukt der Entscheidungen", welche er getroffen hat (Thomas S. Szasz), Im Prozeß erst verantwortungsvoller Entscheidungen - entschließen, aufschließen, frei werden, zur Entscheidung gelangen - entwirft sich das Selbst. Heute aber wird nicht entschieden und kontrolliert und abgewogen, sondern "aus-agiert" (bis nix mehr da is ...) oder - einfach nicht zur Kenntnis, genommen. Das 'bürgerliche Individuum' - welches in der Masse einsam und gelegentlich trotzig, nicht indessen larmoyant, sich verhält und zu behaupten sucht - entpuppt

sich als Fiktion, das Gerede von ihm als Ideologen-Geschwätz. Und Ideologien erschaffen Wirklichkeiten. Tatsächlich gab und gibt es Individualisten in der Welt, doch gattungsgeschichtlich ist der Mensch noch immer Herdentier.

§ 97

Die Angst des Menschen (nicht nur) vor der Sterblichkeit alles Seienden ist ihm das Hindernis auf dem Wege zu sich selbst. Er wird er selbst erst in der "todbereiten Entschlossenheit" sowie der Übernahme, der Aufsichtnahme seiner "nichtigen Existenz" (Martin Heidegger). Doch der Weg zur Entschlossenheit, der Anfang der Entscheidung beginnt zumeist mit der Vorstellung der 'Krise', welche auf den Aufbruch folgt - so hat die Angst zumeist ein leichtes Spiel. Denn statt der Chance, in der Imagination der Bedrängnis deren Überwindung zu erproben, wird oft nur die Gefahr gesehen, bar der altvertrauten Orientierungsmarken in der Wüstenei sich zu verirren. Doch in der Anerkennung der nihilistischen Eigen-Art des Daseins liegt die Bejahung des Lebens beschlossen. Im Durchstoßen (!) des Nichts findet sich das Ich, nicht schon in der schlichten Konstatierung ("no future"). So bedingt die Erfahrung des Todes die Chance des Lebens. Die "Lesbarkeit der Welt" (Hans Blumenberg) beginnt mit einer Entzifferung des eignen Seins.

In ihm, dem Selbst, (müssen) korrespondieren innere und äußere Freiheit. Gefühl und Wissen um die eignen Fähigkeiten bedarf endlich der Aktivität in der Möglichkeit der Welt. Umgekehrt wird diese Möglichkeit zum Nichts, wenn sie nicht genutzt wird. Fehlt die innere Freiheit (Gefühl und Fähigkeit), so bleibt die äußere unerfahrbar. Fehlt letztere, kann die innere sich nicht verwerlichen.

§ 98

Herausgefordert ist die Kraft zur Be-sinnung: jene "innere Reise", welche endlich durch Einsamkeit und Leid hindurch führt zur Überwindung der persönlichen Lebenskrise. Hier ist Heimat, "die Stelle, an der alles zusammenfällt": wo Träume und Arbeit, wo Wunsch und Wirklichkeit, wo Ruhe und Auseinandersetzung, wo Einsamkeit und Gemeinschaft, wo Konflikt und Harmonie, wo Wärme und Abgeschiedenheit - wo

sie sich vereinigen in Einem. Ich, Tod und Liebe: werden
Synonym.

Noch das trauererfüllte, tiefgezogene "Nach Hause! Nach
Hause!" des auf die Erde verschlagenen E.T., dem Außer-
irdischen, legt Zeugnis ab von der Notwendigkeit der Reise.
Und der Kassenerfolg dieses Filmes zeugt von der weit ver-
breiteten Ahnung darum: nach Hause. Die zerstobene Wirk-
lichkeit kann dies Heim nicht mehr bieten - so müssen wir es
bauen. Und in der Splitterung der Welt liegt die einzig-
artige Chance: die Vielfalt unserer (Rollen-)Zugehörigkeiten
ermöglicht die Konkretion von Freiheit, in der Wahl des
Spieles.

§ 99

Jeder Lebensbereich, so erscheint es zunächst, hat
eigene Normen, erfordert unterschiedliches Verhalten. Das
schafft Spannungen. Die Balance zwischen den Welten wird zum
Fundament einer "Gesamtidentität", welche nicht fortwährend
gezwungen ist, herumzuirren zwischen den verschiedenen Le-
bensbereichen, verunsichert ob der unsichtbaren Orientie-
rungsmarken und der "Authentizität" ihres Verhaltens. Als
ein Ganzes setzt sie sich zusammen aus den "Teilidentitäten"
der verschiedenen Lebensbereiche und meint doch zugleich
mehr als die bloße Summierung ihrer Teile (Christian Graf
von Krockow): Der kalkulierte und organisierende Zugriff auf
alle Teile ist in diesen selber noch nicht enthalten. Das
'Ich' stellt sich in diesem Hinblick dar als Konfiguration -
bestehend aus einem Marionettenspieler (= das Organisie-
rende, Kalkulierende, zueinander-in-Beziehung-Setzende
seiner Spielkunst) und seinen Puppen (den Teilidentitäten,
Rollen, Bedürfnissen / Fertigkeiten / Fähigkeiten etc.).
Alles gemeinsam ist Ich, ermöglicht Identität mit sich in
seiner Vielfalt.

§ 100

Dagegen Ist: 'Ich' ist nur das Nicht-Andere. Fremd-
Bestimmung wird hier zur - mindestens logischen - Notwendig-
keit; als einzige Möglichkeit sich noch zu spüren, im Tasten
entlang der Anderen.

§ 101

Unser 'Ballett des Lebens', welches das Ensemble unseres Ichs aufführt, hat im Äußeren wenig, im Inneren nichts mehr gemein mit dem heuer alltäglichen Lavieren zwischen Anpassung, Opportunität in der einen (Verhaltens-)Hälfte und der Erhaltung, der Entwicklung der eignen inneren Möglichkeiten" auf der anderen. Es entbehrt jener Ratlosigkeit zwischen Emanzipation und Bindung, die heute viele "Beziehungskisten" bersten läßt.

§ 102

Da muß ich mich also korrigieren: Der 'außengeleitete' Mensch ist längst noch nicht tot; seine Agonie zieht sich dahin, er zuckt und schlägt noch kraftvoll um sich. Noch immer sucht er sich zu flüchten in jene Führung, welche als internalisiertes, verinnerlichtes Äußeres und seinem bewußten Zugriff entzogen - in ihm wirkt. Das ein-erzogene Gewissen - diese innere Manifestation des ihm Äußeren - hindert an der bewußt-vernünftigen Rezeption der Welt. Das Selbst-geschaffene und -schaffende Ge-Wissen - innerer Zeuge des eignen Tun und Lassens - jedoch ist Bedingung - und Folge! - der bewußten Innenleitung. Indes: Das nie erfahrene auf-sich-geworfen-Sein ängstigt so sehr, daß er flüchtet in die selbst-lose Menge. Mit erschreckenden Ergebnissen. Denn nicht nur "die Erziehung zu Auschwitz" findet statt "in der Gruppe": die "stete und schlechte Kollektivität" war ihre "essentielle Bedingung" (Franz Fühmann). Mörder und Gemordete - beide auf ihre Weise nur mehr Teil von Mengen.

§ 103

Hitlers Nürnberger Parteitag und Woodstock; US-amerikanische Parteikonvente und die Aufmärsche zum Schützenfest; Partei- und Gewerkschaftsorganisationen ("die Bewegung ist alles, der Eigensinn nichts" behauptet beispielsweise Willy Brandt im Juni 1983); Straßenfeten und Stadtteilstädte; Massenkultur in Funk und Fernsehen, in Zeitungen und Zeitschriften; die allgemeine Selbstverständlichkeit der Gruppenbildung mit beständig rekapitulierten Appellen zu "Geschlossenheit", komplettiert um das böse Verdikt "mangelnder Gruppenfähigkeit" sozialer Abweichler; nicht zu vergessen

die vielen Kirchen, und Sekten; immer wieder werden Anlässe gesucht und geschaffen, die Anderen zu treffen und zusammenzusein, drängend und drängelnd einander zu berühren und beklatschen ...

Vermeintlich ausgleichender Ersatz der un-erträglichen, weil nie-erlernten, Einsamkeit des Individuums mit sich selber, Zugleich freilich ist diese verzweifelte (ver-zweifeltende) Suche nach Nähe, dies beinahe krampfartige (gekrümmte) Verlangen nach Kommunikation ein Reflex der Agonie. So ist etwa die Ausrufung der "Republik Freies Wendland", von der ich auch einen Paß besitze, das Wyhler Gemeinschaftshaus und die Hüttendörfer in Grohnde und an der Frankfurter Startbahn-West auch Versuch zur Rekonstruktion dessen, was wir Milieu nannten. Hier wird - ähnlich übrigens wie vor eineinhalb Jahrzehnten in den Aktionen Martin Luther Kings - was "Politik" genannt wird und Leben tendenziell zu Einer, zu einem lediglich "besonderen Intensitätsgrad alltäglicher Gefühle" (Negt/Kluge). Politik verliert damit sein Charakteristikum der Eigen-weltlichkeit und also ist nicht länger Politik, viel mehr (dem Impetus nach) Kultur. Beansprucht wird eine andere Qualität gesellschaftlicher Verkehrsformen und Konfliktlösungs-Strategien als dies in den überkommenen Institutionen des Staates festgeschrieben steht. Auch das Fragen nach Lebend-Sinn findet eine zeitlich und räumlich begrenzte Antwort: Für Tage/Wochen und in diesem Dorf habe ich meinen Platz gefunden.

§ 104

Die von ihren Mitarbeitern selbstverwalteten Betriebe in der Bundesrepublik veranstalten eine "Projekte-Messe": Mitgebracht wird "ein diffuses 'Wir'-Gefühl", versucht wird während der Messe, "einen Inhalt für dieses 'Wir' zu formulieren" (bolle). - Die "Selbsthilfebewegung" verdient diesen Namen nicht: sie "bewegt" nicht (Wen? Woher? Wohin?) und sie "hilft" - wieder mal - dem 'Wir', nicht einem Selbst.

§ 105

Auch ein Ab-Satz der kalten Gesellschaft, des kalten Denkens ist - die Bewegung, leuchtende Augen, klares Feindbild, das Wohlgefühl in der Geborgenheit der Menge. Der alltägliche Faschismus.

§ 106

Wie? So sollte die Selbstbehauptung des Bürgers, auch des alternativen, nicht mehr sein denn bloße Behauptung eines Selbst? Selbst-Enthauptung? Aber hat das Selbst ein Haupt? Oder ist das Selbst das Haupt? Oder ...

§ 107

So erfüllen derartige "moderne Spielarten des Gettos" (Christian Graf von Krockow), die immer nur saisonal aktuellen Bewegungen, Märtyrer, Leitbilder und gerade modischen Ausdrucksformen (mal "Wut und Verzweiflung", mal "Gefühl und Härte") auch die Funktion sich abzuriegeln, einzuigeln gegen das feindliche Außen. Rettungsbemühung um ein wenigstens lau-warmes Innen unter Gleichgesinnten. Die Sehn-Sucht nach Wärme im Kontakt mit den Anderen ist eine Folge der Kälte in der atomisierten Gemeinschaft. Da mag der Mensch auch immer schon in seine Möglichkeiten geworfen sein, es bedarf doch letztthin immer seines Zugriffes. Als Ahnung ist auch dies schon gesellschaftlich wirksam.

§ 108

Diese allgemein wimmelnde Bewegung in die Bewegung und in die Menge, sie ist auch ein Hungern nach Sinn, ja Sehn-sucht nach dem Absoluten. Und es gibt viele Antworten auf dem Markte. Die ländliche Idylle und die heile Welt der Stadt, blinde Gewalt und tauber Genuß, Rauschmittel und Ideologien - alles Versuche, jene nicht einmal bewußt formulierte Frage nach dem Sinn des Seins zu beantworten oder zu betäuben, auf daß sie nicht länger bleigewichtig auf mir laste.

Wahre Antworten aber zu finden, wird für die 'Kinder der Absurdität' des Heute immer schwerer. Victor E. Frankl formulierte einmal seine Sicht der Situation so, vom Tier unterscheide der Mensch sich, weil ihm kein Instinkt sage, was er muß, und vom Menschen früherer Zeiten unterscheide ihn, daß ihm keine Traditionen mehr sagten, was er soll - und nun scheine er nicht mehr zu wissen, was er eigentlich will. Frankl kommt mit diesem Satz unserem Befund erstaunlich nahe.

Gleich aber trennen sich unsere Wege wieder, denn Frankl faßt dies Phänomen auf als "Massenneurose". Und die von ihm und seinen "logotherapeutischen" Adepten diagnostizierte Pathologie des Zeitgeistes drückt sich dann aus in "Krankheitssymptomen" wie Jugendkriminalität, steigender "Selbstmord"-Rate, Drogenabhängigkeit u.a.m. Der geduldige und erduldennde 'homo patiens' wird zum elenden Objekt der obskuren Begierde der Psychiater und Psychotherapeuten. Ziel ist die Gleichschaltung: Frankls einzige Hoffnung für das Überleben der Menschen ist ein "gemeinsamer Wille zu einem gemeinsamen Sinn" (sic!). Kein Wunder also, daß Ronald Reagan telegraphisch bedauerte, nicht am dritten Weltkongreß für Logotherapie teilnehmen zu können.

§ 109

Leiden ist immer auch soziale Handlung. Ohne 'die Anderen' gäbe es weder Grund noch Anlaß oder Vorwand zum Leiden. Dies gilt sogar bis weit in den Bereich physischer Schmerzen, wie uns u.a. 'alternative' Heilungstechniken zeigen. Gesundheit ist nur ein labiles Gleichgewicht innerhalb von Gegensätzen. In jedem Fall aber sind Verhaltens-Absonderlichkeiten, exotisch anmutende Denksysteme und dergleichen keine Krankheiten, sondern private oder soziale Probleme, nicht medizinische. Im übrigen sind ja Gesundheit und Krankheit gar nicht exakt voneinander zu trennen. Beide besitzen sie nur relative Gültigkeit, bei ihrer Feststellung sind zum Beispiel Ort (heiß? oder kalt?, hoch gelegen? oder niedrig? etc.), Zeit (Tag? oder Nacht?, nach Anstrengung? oder Ruhe? usf.) und Individualität (z.B. Körperfülle? und Temperament?) zu berücksichtigen. Daher besitzen Normwerte nur eine begrenzte Aussagekraft für die Beurteilung von Gesund- und Krankheit.

Doch während wenigstens wissenschaftlich und für den Bereich körperlicher Erkrankungen dies anerkannt ist, zudem die Zusammenhänge zwischen seelischer und körperlicher Verfassung, zwischen fehlgesteuerten bzw. 'verdrängten' Gefühlen und Empfindungen und der Veränderung körperlicher Funktionen ins Blickfeld der Mediziner - speziell der Psychosomatiker - gerät, werden soziale Normabweichungen als "Geisteskrankheiten" bezeichnet und gegebenenfalls (und im Unterschied zur Medizin!) zwangsweise "behandelt": um sie der gesellschaftlich gültigen Norm anzugleichen. Und derweil im naturwissenschaftlichen Sinne 'Heilung' nicht exakt faßbar ist oder meßbar, weil sie ein ganzheitlich-menschliches Problem darstellt, läßt sich Verhalten leicht beobachten. So kann man die Gesundung des angeblich "Geisteskranken" auch nicht messen, seine Anpassungsleistung indes kann man sehen - und entsprechend urteilen.

§ 110

Werten und Bewerten sind nicht nur für V. Frankl die Voraussetzungen des menschlichen Überlebens. So besteht das wirkliche Elend darin, um ein Wort von Botho Strauß aufzunehmen, daß sich das wirkliche Elend nicht Luft machen kann, ohne - so wäre zu ergänzen - ohne Gefahr zu laufen, psychiatrisiert zu werden. Deshalb auch erniedrigt es das Bewußtsein, anstatt es zu sprengen. Da haust das große Leiden also in den tausend nichtssagenden Leidern (Botho Strauß). Und voller Pessimismus richtet der Blick sich auf die Zukunft, die - ohne Anhaltspunkt der Veränderung - noch öder wirkt als das schon Gegenwärtige. Hier mahlt sich die Schraube der psychischen Verelendung in die Mutter des Daseins.

§ 111

Die Erwiderung des Schreis nach Sinn, immer gleich Versuch, die Welt zu erklären, muß notwendig - d.h.: die Notwendig - hieb- und stichfest sein: keine Frage darf offen bleiben. (Und der Preis ist oft die Fähigkeit, Fragen stellen zu können.) Dies ist ein Wahn im ursprünglichen Sinne; aus einer indogermanischen Wurzel mit der Bedeutung "umherziehen, streifen, nach etwas suchen oder trachten" wird das alt- und mittelhochdeutsche 'wān' mit der Bedeutung "Mei-

nung, Hoffnung, Verdacht", erst im 16. Jahrhundert entstehen die Worte Wahnwitz, Wahnsinn in der Bedeutung "des Verstandes mangelnd".

In der heutigen Suche nach Sinn fürs Leben fallen alle diese Bedeutungen zusammen: vorsichtiger Verdacht, leichte Hoffnung, vorgefaßte Meinung, mangelnder Verstand. Wo der Bedarf sich offenbart, finden alsbald die Bieter sich ein. Den Hungernden nach Sinn winken jene, die als Sinnproduzenten sich darzustellen vermögen - Ideologen, Theologen, Sektierer. Und wie Verdurstende zuviel und auch faules Wasser trinken, eben so schlingen die Kinder der Absurdität in sich hinein, was immer den Tod des Einen Gottes verschmerzen hilft. Beinahe unabhängig vom Grad der Plausibilität und Obskürität des angebotenen Weltplanes.

§ 112

Stets aber kann es nur Annäherungen geben an eine in ihrer Gänze nie erfaßbare Wahrheit: Karl R. Popper machte darauf aufmerksam, daß eine Theorie nicht positiv bewiesen werden kann, sie somit nur anhand ihres Versagens beurteilt und verändert werden kann, und Kurt Gödel wies nach, daß es zum Erweis der inneren Widerspruchsfreiheit eines (Denk-) Systems unumgänglich ist, den dem System eigenen Begriffsrahmen zu verlassen - eines jedoch "bleibt unerklärbar, nämlich das Erklärungssystem selbst" (Paul Watzlawick).

§ 113

Auch Begriffe wie Wirklichkeit, Funktion, Wahrnehmung etc. und damit die Frage nach der Subjektivität des Betrachters kommen einem in den Sinn beim Gedanken an Wahrheiten. Der kritische Verstand steht deshalb dem Theologengewäsch von Göttern, Sinn und Wesen der Dinge, steht Glaubenskonstrukten wie Nationalismus und Rassismus und was es dergleichen "glorreicher Ideen" sonst noch geben mag, recht verständnislos gegenüber. Und begibt sich damit der Chance, das metaphysische Verlangen der Menschen zu begreifen. Wer nie erfahren hat, welche immense Faszination ausgehen kann von vorgefertigten Welterklärungen (wie Christentum, Marxismus oder Psychoanalyse sowie deren Ablegern beispielsweise), der wird ewig Fremder bleiben unter den Menschen.

Doch auch die Erfahrung vereinsamt im Innersten den Einzelnen: der eine dann wächst daran, der andere aber verschüttet das Gefühl, flieht in die Menge und die Zerstreuung.

§ 114

Die Reinzeichnung der Konstruktions-Skizze - unseres Lebens, unserer Wirklichkeit - verlangt nach Anstrengung. Ganz gleich, auf welcher Ebene von Abstraktion und Synthese dies geschieht, und in welcher Sprache auch immer (jener der Begriffe oder der der Bilder - bestenfalls in beiden!).

Erst gelingen nur einzelne Räume, später dann ganze Areale, große Gebäude, bald aber weichen auch diese wieder lockeren Verbänden. Doch schon in jenen Räumen läßt sich's leben, in sie können wir uns zurückziehen: "Meine innere Sicherheit, Wärme, Geborgenheit reicht mir jetzt schon manchmal - zum Leben und Sein", sagt eine Zukünftige.

§ 115

Es ist ein Merkmal jener Räume, daß es wohl ist, sich in ihnen zu bewegen - aber schwerlich möglich; sich in ihnen zur Ruhe zu setzen. Mit jedem Federstrich auf der Karte unserer Wirklichkeit wird der Drang größer, weiter zu erkunden, was da sein Wesen treibt in uns, um uns herum.

Wer sich hingegen damit bescheidet, sich selbst genug zu sein - der verliert diese Gier nach Neuem, nach Anderem, jene Neugier, die es ja erst ermöglicht, zu sich selber zu kommen. So zerrinnt, durch die Finger, gleich alles wieder dem, welcher innehält auf dem Weg zum bewußten Sein.

§ 116

Indem wir Autonomie erringen, erlangen wir erst die Fähigkeit zur Gemeinschaft. Und das macht das Unternehmen so beschwerlich: ab einer bestimmten Stelle gibt es kein Zurück - Altes ist vergangen, Neues nur ungenügend tragfähig.

"Hinter mir die Mauer", höre ich; ein Wall, geschichtet aus Unverständnis, Mißtrauen, Ablehnung. Und neben uns der 'Sachzwang', welcher doch allzuoft als purer Denk-Zwang sich entpuppt, gesponnen aus der Seide der Angst.

Unser Trachten aber nach Autonomie, das ja längst nicht mehr nur bloßer Wunsch ist, viel mehr indessen Notwendigkeit für sich, weist eine neue Aufgabe uns zu: Wege finden, bauen zwischen den Reichen des Wollens und den des Müssens. Mit ihnen, auf ihnen können wir überleben, erstarken und gewinnen, was sonst unerringbar bliebe: Identität und Hingabe, Vertrauen und Kritik, Wärme und Distanz.

§ 117

Es gibt wohl keinen Gedanken, welcher nicht schon irgendwann von irgend jemandem gedacht worden wäre. Doch das scheint mir durchaus nicht Grund genug, das Denken nunmehr resignierend einzustellen, weil Originalität damit a priori unmöglich erscheint: Das Wesen ist seine Äußerung und also sind nicht wesentlich die Gedanken bloß - viel mehr, ja vor allem ist ihre Kombination wichtig, ihre Beziehungen untereinander; die Linien unserer Karte mithin, nicht die Punkte.

Für das System sind die Relationen unter seinen Elementen letzten Endes bedeutsamer denn die nackten Elemente selbst. Es kommt also darauf an - durch Austausch einzelner Elemente und qualitative Veränderungen im Beziehungsgeflecht der Gedanken - den Annäherungsgrad an eine theoretisch postulierte Wahrheit zu vergrößern: Eine nach wie vor wahrlich gigantische Aufgabe.

§ 118

Der Ruf nach dem Idealen aber verläßt die Welt, durchquert das All und kehrt zurück nur als Schall-Rudiment, welches im Ohr des lauschenden Rufers einen abgegrenzten Wirklichkeits-Ausschnitt als das Absolute neben dem Realen etabliert. Die Konstitution der Sekte. Denn alle Sinne sind geworden; es gibt keine ewigen Tatsachen: so wie es keine absoluten Wahrheiten gibt.

Die Definitionsgewalt über den Kontext der persönlichen Existenz ist abgetreten an die Sinnproduzenten. So werden das Ideale und das Reale doch noch verbunden zu dem Einen, dem Absoluten, dem Sinn. Was macht's da noch, daß "das Reale", in welchem man sich voll blinden Engagements tummelt, nur ein Teil der Wirklichkeit ist, grandios verabsolutiert und zum Kern der Welt erklärt? Es bedarf keines großen

Scharfblicks um zu erkennen, daß niemand so leicht hereingelegt werden kann wie ein "Dummkopf oder ein junger Idealist" (Michael Fritzen). Wer nur um einen Teil der Wirklichkeit sich kümmert, der verleugnet nicht bloß den Rest, sondern - die ganze (mit und in ihrer Vielheit). Da wird ein Teil zum Ganzen ernannt, um welches voll Engagement man sich kümmern mag, und ist damit flugs der Verantwortlichkeit enthoben gegenüber dem "Rest". "Einäugigkeit" ist nicht etwa Panne in einem ansonsten ordnungsgemäß funktionierenden Organismus, sondern "die entstellte Wiederkehr der verdrängten Verantwortungsbegrenzung" (Odo Marquard). Denn wie auch immer, man arrangiert sich in seiner kleinen Welt: nicht dran denken, überleben!

§ 119

Es gibt zwei Möglichkeiten, gegebene Widersprüche zu überwinden: man kann sie einfach übersehen, schlicht nicht zur Kenntnis nehmen, und man kann sie zu übersehen suchen, von höherer Warte aus und auf höherer Ebene sie zu vereinigen suchen. Letztere Form wird bestenfalls gedacht, erstere aber gelebt: Sich will man finden, bewahren und verwirklichen, den Anderen aber wird die Definitions- und Verfügungsgewalt über eigenes Leben eingeräumt.

§ 120

Der freiwillige Zusammenschluß gleichgestimmter Seelen entwickelt mählich den eisigen Zauber einer orthodoxen Zwangsgemeinde. So entspringt der Koalitionsfreiheit die soziale Macht, der Gruppenzwang. Der Weg vom Mitglied zum Mitglied.

§ 121

Eine ein- und über-greifende Kolonisierung des Bewußtseins: neben die politische Ideologisierung trat die medizinische. Was vor einem halben Jahrtausend unsere Welt erblickte, das Subjekt und die Humanität, fristet heute ein tristes Dasein, weitab der Zivilisation in einem der sichersten GULAGs der Welt. Nur wenn eine Delegation zur Besichtigung kommt, werden Freiheit und Menschenwürde in der Sonne

auf dem Hof spazierengeführt: Seht, wie gut es ihr geht, niemand tut ihr etwas zuleide!

Ansonsten aber taugt sie bestenfalls als Waffe im ideologischen Kampf der Systeme, die doch so unähnlich einander gar nicht sind. Wenn aber, wie Andre Glucksmann bemerkte, die Wissenschaft der Lager davon ausgeht, daß man es versteht, mit der "aktiven oder passiven Komplizenschaft der feindlichen Staaten" umzugehen, so kann die Wissenschaft des kranken Geistes sogar von der geheimen Komplizenschaft ihrer Opfer ausgehen.

§ 122

Sowenig als die Be(- und Ent-)hauptung der "Hexen" grundsätzlich in Frage gestellt wurde, sondern nur im einen oder anderen Fall darum gestritten wurde, ob eine bestimmte Person denn tatsächlich zu jener verderblichen Gruppe gehörte, sowenig wird heute die Existenz von "Geisteskranken" bestritten. Meinungsverschiedenheiten gibt es höchstens bei der Frage nach der "richtigen" Diagnose. Die Medizinalisierung psychosozialen Elends selbst jedoch ist allgemein anerkannt; Kritiker werden, wie es Ideologien eigen ist, schlicht nicht zur Kenntnis genommen. Selbst 'innerpsychiatrische Reformen' werden hierzulande abgeblockt. Und die Argumentation wirft ein erschreckendes Licht auf die moralische Verkommenheit: Da wird beispielsweise die "zum Wohle der Kranken" vorgeschlagene Abschaffung der psychiatrischen Großkliniken von der zuständigen Gewerkschaft abgelehnt, weil das n.a. die Arbeitsplätze des Klinikpersonals gefährden würde!

So wird psychisches Leid weiterhin aus seinem sozialen Kontext gelöst und individualisiert. Dank dieser 'Privatisierung des Elends' ist man der Reflexion dann auf die soziale Bedingtheit psychosozialer Normabweichungen enthoben: ein Freispruch der Gemeinschaft.

§ 123

Indem man der "Möglichkeit des Andersseins" den Mantel der "Geisteskrankheit" umhängt, wird die Frage nach der Verantwortlichkeit der Menschen für ihr Tun und Handeln verschleiert. (Übrigens wird in der Medizin durch einen

hygiogenetisch orientierten Gesundheitsbegriff - verkürzt: ein Konzept der Selbstheilung, nach welchem Gesundheit das "dynamisch oszillierende Ergebnis einer ständig stattfindenden umfassenden Hygiogenese" (Günther Hildebrandt) darstellt - zunehmend die Eigenverantwortlichkeit des - körperlich! - kranken Menschen angesprochen.) Die zunehmende Somatisierung der Gesellschaft entblößt ihre Obszönität in der Dreistigkeit, mit welcher Menschen als "psychisch krank" be-(besser: ge-) zeichnet werden, die in ihrem sozialen Verhalten und ihren psychischen Reaktionen verstoßen gegen gewisse ethische, politische und soziale Normierungen der Gemeinschaft - "heutzutage diskriminiert man mit wachsender Vorliebe auf der Basis psychiatrischer Klassifizierung" (Thomas S. Szasz).

Und der von der Diskriminierung Betroffene leidet. mehrfach: unter seinem Verhalten, das er selbst ja als "Störung" begreifen gelernt hat-, dann unter dem Verhalten der Anderen, die mit Rückzug und Sanktion auf seine 'Abweichung' reagieren, zumal die durch seine -"psychische Störung" offenbare Beeinträchtigung der Kommunikation eine Distanzierung vom "Kranken" begünstigt; schließlich unter der damit einhergehenden Entmündigung: ein Prozeß, welcher mit dem nicht-mehr-ganz-ernst-Nehmen beginnt und bei der Zwangsinternierung und -behandlung endet.

§ 124

Die "Psychiatisierung des Alltags" (Francoise Castel) ist damit die Kehrseite, die Komplementär-Funktion, der Flucht des Individuums, von der wir vorhin sprachen. Die Welt ist zerborsten, und der Mensch irrt zwischen ihren Trümmern umher. Er sucht jene Seile, die ihn Jahrtausende lang mit der Welt verbunden und mit seinesgleichen. Wie Unbekanntes eher Ängste weckt denn Neugier, so wird auch das Ich geflohen hinaus in die Menge. Wie Dagobert Duck in seinen Dukaten badet, so der Mensch in der Menge. Dukaten und Menge, beide umschmeicheln die Sinne des Badenden. Zu sich selbst zu kommen, taugen indessen beide nicht.

§ 125

Jene anderen aber, welche nicht mitspielen in diesem Verstecke-dich-selbst, sie werden ausgegrenzt, abgesondert, eingekerkert. Mehr noch als der Einzelne fürchtet die Menge das Ich. Wo es sich ankündigt, als Normabweichung, wird es eingefangen, eingeschläfert (die "chemische Keule" der Pharmazie), eingeschlossen.

Und einbegriffen werden muß hier auch der soziale Dispens, welcher - wenig freiwillig, viel mehr vom Gewimmel der 'Bezugspersonen' beschlossen - den trifft, der angesichts der Situation der Welt noch gelassen, ja heiter ist: Entweder weiß er noch nicht, "was die Stunde geschlagen hat", ist also im schlechten Sinne naiv, oder aber - er weiß es durchaus, dann jedoch wird er als kalt und zynisch getadelt. Der Kult des Vergeblichen verträgt keine fröhliche Dissidenz.

§ 126

Uniformität statt Vielfalt - gerade so klingt das neue Credo der Welt. In Kleidung, Haartracht und politischen Glaubenssätzen mögen sie sich unterscheiden - in der Verdammung des Dissidenten sind sich alle einig. Die Kolonisierung des Bewußtseins ist in ihrem Anspruch totalitär.

§ 127

In Vancouver tagt der Weltkirchenrat; eine australische Ärztin macht in ihrer Rede die Bemerkung, das Befinden der Welt sei so schlecht, daß man sich unentwegt darum kümmern müsse, und den Herrschenden der Welt gehe es nicht besser - für sie seien alle halbe Jahre "psychiatrische und neurologische Untersuchungen notwendig": rasender Beifall der Versammelten. Die bekannte Koalition von Ideologie (Theologie) und Wissenschaft (Ärzten). Schon lange eignet sich "die 'reine' Wissenschaft ... vorzüglich dazu, philosophische und politische Feinde zu bekämpfen" (Wolf Lepenies).

§ 128

Die besten Menschen sind keine mehr: jene, die nicht aus-klinken oder aus-rasten, denen keine Sicherung durchgebrannt und kein Rädchen aus der Führung gesprungen ist, die noch richtig ticken, ohne heißgelaufen zu sein, bei denen keine Schraube locker und keine Funktionsstörung festzustellen ist, die nicht entgleist sind. Präzisionsarbeit, möglichst wartungsfrei. - Seit die Technisierung sich durchs Leben wob, ward die Maschine zum Gott des Menschen: ihre Sprache ist es, und ihre Funktionsprinzipien sind es, mit der und an denen der Mensch sich mißt. Nicht etwa umgekehrt. Und die sensiblen Kinder der Absurdität spüren dies sehr fein.

Was vor Jahren noch als "Entfremdung" diskutiert wurde, wird heute gelebt. Bitterernst und sarkastisch gewendet: "Härter arbeiten / schöner wohnen / bunter kaufen / schneller ficken" ... Doch selbst in der bisweilen aufscheinenden Ironie dieser Kultur der Larmoyanz flackert die Ver-zweifelung. Eine Verzweifelung, die in sich zweifelsfrei ist, die in ihrem Grunde eine Gewißheit ist: "Ich kann ohnehin nichts tun ..."

§ 129

Flugs aber ist die Lösung schon wieder parat: Gezeugt vom Dünkel bourgeoiser Langeweile, welche ihrer Recht-Fertigung bedurfte, und geboren von kleinbürgerlichem Therapiezwang, welcher über alles "andere" alsbald sich erstreckt, ward endlich das Postulat "zweckfreier Handlung". Die vermeintliche oder tatsächliche (je nach dem) Diskreditierung überkommener Zwecke - man denke an Profit, Konkurrenz, Naturbeherrschung und Ausbeutung beispielsweise -, die nicht etwa zur Suche nach neuem Sinn und neuen Zwecken führt, sondern im Gegenteil den 'Zweck schlechthin' abzuschaffen bemüht ist, führt in die Leugnung der Unmöglichkeit nicht-zweckhaften Handelns.

Pure Behauptung (etwa des "zweckfreien Charakters des Spieles", was - wie wir schon oben sahen - barer Unsinn ist) greift einmal mehr nach dem Raum der Erkenntnis: Imperialismus der therapeutischen Ideologie.

Notwendig unverantwortliches (weil angeblich "zweck-freies") Verhalten wird so in einen Nebel von "Sinn" (ohne Zweck!) gehüllt. An die Stelle von Rebellion und Veränderung der leidenschaftlichen Struktur alltäglicher Lebensumstände tritt auch hier die "bedeutsame" Kultivierung des Unvermögens. Jenes Dasein wird "zweckfrei" erträglich, indem die als "Prozeß der Aneignung der Lebensumstände" benannte Unterwerfung unter eben jene Strukturen mit einem Geruch von Sinn und Bedeutsamkeit bestäubt wird.

§ 130

So bar aller festen äußeren Orientierungsmarken: wird da das Leben nicht zum Selbstzweck? Und wenn - wäre das Selbst nicht Zweck genug für ein Leben?

§ 131

Die offensichtliche Unverantwortlichkeit der Nuklearpolitiker erweist sich in unserem Betracht als Spitze einer Kultur, in welcher das "Gemeinwohl" und das "Wohl der Gemeinen" in Widerspruch geraten. Das auch heute sehr gerne anstelle des 'ich' verwendete 'man' läßt schon begrifflich das 'Gespräch' mit dem Tode gar nicht erst Zustandekommen.

Der Diskurs der Macht wird obszön, wo die Herrscher, ohne einen Begriff eigener Verantwortlichkeit, sich verbergen hinter Phrasen, welche auf der Folie möglicher Konsequenzen ihres Tätigseins 'hohl' zu nennen schon übertrieben wäre.

Parteivorsitzende und Präsidenten, die ihre Sterblichkeit fliehen vermittels rhetorischer Durchsiebung des Begriffes vom Tode, sind gleichermaßen Folge wie Bedingung der Masse. Die Rüstungspolitik garantiert die Kontinuität in solcher Anonymisierung des Todes. Am Ende der Rüstungspirale ist sogar das individuelle Sterben kollektiviert: 'man' stirbt gemeinsam ...

§ 132

Aber ist nicht die Suche nach dem Ich, ist nicht der von uns avisierte Individualismus (neben dem Selbst-Zweck) auch ein Protest, ein schier notwendiges Aufbäumen gegen die Ketten, die Gefangenschaft, in der Kultur? Und würde damit

die Kultur nicht hinfällig? - Keine Sorge: sie ist überfällig, sie ist nicht mehr Kultur, sondern längst Zivilisation, in welcher nicht mehr Religion, Wissenschaft und Kunst den Zusammenhalt er-wirken, vielmehr Politik, Wirtschaft und Technik die bindenden Klammern sind.

Es ist eine tote Kultur, in welcher wir uns bewegen; überlebte Traditionen, erstarrte Konventionen und erzwungene (gleichwohl bewußt-lose) Loyalitäten - die Gemeinde der individuellen Identitäten wird, sprechen wir es ruhig aus, eine anarchische sein. Der Parasit der Zivilisation, der Staat, ist aller Kultur letzten Endes feind. Er bedarf des festgeschriebenen Regelwerkes und ist damit Antipode der freien Gesellschaft. Daher die Angst: es steht mehr zu verlieren denn bloß die Ketten.

Wo aber Freiheit zum bloßen Synonym von Freizeit wird, erschreckt der Bürger vor der Anstrengung der Selbstbestimmung.

§ 133

Die Internationalisierung der Politik ist kein Anzeichen für Kosmopolitismus. Die Kaste der 'Staatisten' ist bloß bemüht, das Flick- (!) und Regelwerk, welches ihr Überleben sichert, auszudehnen, zu vervollkommen. Indem sie solchermaßen ihre Zivilisation festsurren, suchen auch diese 'Staatiker', die Möglichkeit des Andersseins wo nicht zu verunmöglichen, wenigstens einzugrenzen, und erweisen sich damit als Feinde der Kultur, die der Offenheit bedarf (wie ja Leben, als ökologisches System, überhaupt). Wo aber Aufbrüche innert der geplanten Gesellschaft ausgetrieben oder zoologisiert werden, da kann echtes Leben nur als sich selber abgrenzendes entstehen - die Gelegenheit der Sekte.

§ 134

"Radikalismus als Straßentheater" (Christopher Lasch), Protest als Modetrend, gemeinsame Demonstrationen als Gottesdienstersatz: Spielwiesen.

Und doch: Indem der heutige Protest, zumal gegen die Windungen der Nuklearpolitiker, an seinem Grunde und (als Attitüde) letztlich antipolitisch ist - ist er kultur-stiftend, staatsfeindlich ("schädigen, weh tun, schmähen"),

Etüde einer anderen Gesellschaft (Soweit also haben die rechten Rufer durchaus recht!).

Die Qualität aber dieser (werdenden) Kultur verdient unser Mißfallen: Wo etwa der Begriff vom Frieden (Freude, Befriedigung; Schonung, Freundschaft) aufgeweicht wird zu einem schwabbelnden Wunschbild einer "sanften", womöglich "zärtlichen" Kultur, welche die Menschen "in Ruhe läßt" und so ihnen die unabdingbare Reibungsfläche der Herausforderungen, der Zwänge und Kämpfe zu nehmen bestrebt ist - da vermögen wir nur Eines zu entdecken: die Restauration der Herde, welche der immer wiederkehrenden Be-Gründung durch sinnstiftende Rituale bedarf, als welche sich Großveranstaltungen und -Demonstrationen mit ihrem einigenden Gefühl der Begeisterung und "spontaner" Zusammengehörigkeit immer mehr erweisen ("Das Wesen aller Kultur ist Religion". Oswald Spengler).

Was als "Kultus des Entgegengesetzten" sich geriert, ist so 'anders' gar nicht.

§ 135

Als der Reichtum in die Welt kam, folgte ihm die Armut. Ohne Folgende gibt es keine Führer. Und der "euch so gewaltig beherrscht, hat nur zwei Augen, zwei Hände und einen Leib und. er besitzt nichts, was nicht der geringste aus der großen Bevölkerung eurer Städte auch hätte, mit Ausnahme der Überlegenheit, die ihr ihm zu eurem Verderben verleiht", bemerkte vor mehr denn 400 Jahren Etienne de La Boetie, um schließlich zu meinen: "Entschließt euch, nicht länger Knechte zu sein, und ihr seid frei. Ich will nicht, daß ihr ihn verjagt oder stürzt, nur unterstützt ihn nicht länger und ihr werdet sehn, daß er wie ein riesiges Standbild, dem man den Boden wegzieht, vom eigenen Gewicht zusammenstürzt und in Stücke bricht." Der Tod gebiert das Leben und jener 'Zusammensturz' die Freiheit. Und das ins Leben geworfene Ich bedarf keines Führers!

Einst steigt aus der Asche des Herdentieres, den Resten des 'außengeleiteten Menschen, der 'innengeleitete', der Exklusiv-Mensch. Er erst fähig zu wahrer Gemeinschaft mit seinesgleichen, weil: im Vollbesitz seiner Möglichkeiten. Er taugt nicht mehr zum puren Farbspritzen im Kolorit der Menge; er ist sich selbst Gemälde und Maler zugleich. Frei-

willig nahe und freiwillig fern. Wohl nicht mehr bloßes Teil der Natur, doch dessen Partner - von Herrschaft nichts findet sich mehr. Die Freiheit wird begrüßt vom wahrhaft kosmischen Funkeln der Splitter des Zerfallenden. Der Reichtum ist nur mehr im Menschen, und Armut ist Ergebnis einer freien Wahl - nicht länger Schicksal. Vom Anbeginn der Zeit trägt der Mensch die Ahnung davon in sich:

Das Wissen um die Möglichkeit der herrschaftsfreien Kommunikation schimmert auf, beglückend und belebend, in der Liebe. Einer des ändern bedienter Diener. Selbstverständlich deformiert von geschlechts- und schichtenspezifischer Ausprägung. Und dennoch: die symmetrische Konstruktion des Liebesverhältnisses ist Beleg für die Möglichkeit der Freiheit. "Amor omnia vincit", die Liebe siegt über alles, selbst über Schrecken und Schmerz.

Literaturhinweise

- Ph. Aries: Geschichte der Kindheit. München 1973
ders.: Geschichte des Todes. München 1983
- D. Attenborough: Das Leben auf unserer Erde. Vom Einzeller zum Menschen. Wunder der Evolution. Hamburg, Berlin 1979
- H.V. Balluseck: Die Relativierung von Jugend und Alter. Thesen und Überlegungen. In: Widersprüche Heft 7, Offenbach 1983
- W. Benjamin: Gesammelte Schriften. Werkausgabe. Frankfurt/Main 1980
- P.L. Berger / Th. Luckmann: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt/Main 1970
- B. Beuys: Familienleben in Deutschland. Neue Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Reinbek 1980
- Bibliographisches Institut: Duden Bd.7, Etymologie, Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache. Mannheim, Wien, Zürich 1963
- H. Blumenberg: Die Legitimität der Neuzeit. Frankfurt/Main 1966
ders.: Die Lesbarkeit der Welt. Frankfurt/Main 1981
- E.d.La Boetie: Von der freiwilligen Knechtschaft. o.O., o.J.
- W. Brandt: zitiert nach: Lothar Beyer: Vertrauen für Rau in einer bedrückten SPD. In: FAZ v. 27.6.1983
- M. Buhr / G. Klaus (Hrsg.): Philosophisches Wörterbuch, Leipzig 1969
- E. Canetti: Masse und Macht. Frankfurt/Main 1980
- C. Castaneda: Die Lehren des Don Juan. Ein Yaqui-Weg des Wissens. Frankfurt/Main 1973
ders.: Eine andere Wirklichkeit. Neue Gespräche mit Don Juan. Frankfurt/Main 1975
ders.: Reise nach Ixtlan. Die Lehre des Don Juan. Frankfurt/Main 1976
ders.: Der Ring der Kraft. Don Juan in den Städten. Frankfurt/Main 1978
ders.: Der zweite Ring der Kraft. Frankfurt/Main 1980
ders.: Die Kunst des Pirschens. Frankfurt/Main 1981
- F. Castel et al.: Psychiatrisierung des Alltags. Produktion und Vermarktung der Psychowaren in den USA. Frankfurt/Main 1982
- J. Château: Spiele des Kindes. Stuttgart 1974
- E.M. Cioran: Dies verfluchte Ich. In: Akzente Heft 1, München 1982

- R. Coughlan: Michelangelo und seine Zeit. (Nederland) B.V. 1971
- T. Doi: Amae. Freiheit in Geborgenheit. Zur Struktur japanischer Psyche. Frankfurt/Main 1982
- U. Eco: Der Name der Rose. München, Wien 1982
- K. Eder: Die Entstehung staatlich organisierter Gesellschaften. Ein Beitrag zu einer Theorie sozialer Evolution. Frankfurt/Main 1980
- S. Eimerl: Giotto und seine Zeit. (Nederland) B.V. 1973
- N. Elias: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische psychogenetische Untersuchungen. Bern 1969
- Enzyklopädie Naturwissenschaft und Technik: Medizin und Biologie, Chemie und Physik, Mathematik und Informatik, Geowissenschaft und Astronomie, Bau- und Verkehrstechnik, Elektro- und Energietechnik, Verfahrens- und Werkstofftechnik. München 1979-81 (zit. als: ENuT)
- M. Ferguson: Die sanfte Verschwörung. Persönliche und gesellschaftliche Transformation im Zeitalter des Wassermanns. Basel 1982
- M. Fritzen: "Alle sagen, Kirche ist wichtig, und hinterher ist es vergessen". Orientierungslosigkeit treibt junge Leute den Sekten in die Arme. In: FAZ v. 17.5.83
- F. Fühmann: (Über das Vermächtnis der Weißen Rose) In: Sinn und Form, Mai/Juni 83. Berlin (DDR) 1983
- I. Geiss: Epochen. Die universale Dimension der Weltgeschichte. Reinbek 1979
- A. Glucksmann: Köchin und Menschenfresser. Über die Beziehungen zwischen Staat, Marxismus und Konzentrationslager. Berlin/West 1976
- C. Guillon / Y. LeBonniec: Gebrauchsanleitung zum Selbstmord. Eine Streitschrift für das Recht auf einen frei bestimmten Tod. Frankfurt/Main 1982
- J. Habermas: Die Kulturkritik der Neokonservativen in den USA und in der Bundesrepublik. Über eine Bewegung von Intellektuellen in zwei politischen Kulturen. In: Merkur Heft 413, Stuttgart 1982
- J. Halifax: Schamanen. Zauberer, Medizinmänner, Heiler. Frankfurt/Main 1983
- K. Härtung: "Ich-Selbst" oder die Therapiekultur. In: Freibeuter Nr.14, Berlin/West 1982
- M. Heidegger: Sein und Zeit. Tübingen 1979
- A. Heller: Der Mensch der Renaissance. Köln-Lövenich 1982

- G. Hildebrandt: Hygiogenese. In: ENuT, Bd.2, a.a.O.
- U. Jaeggi / M. Faßler: Kopf und Hand. Das Verhältnis von Gesellschaft und Bewußtsein. Frankfurt/Main 1982
- U. Jegggle: Liebe auf dem Dorf. Vom Regelwerk der bäuerlichen Welt im 19. Jahrhundert. In: Journal für Geschichte 5. Braunschweig 1982
- ders.: Lebensgeschichte und Herkunft. In: F. Maurer, a.a.O.
- I. Kant: Von den Träumen der Vernunft. Kleine Schriften zur Kunst, Philosophie, Geschichte und Politik. Leipzig und Weimar 1979
- W. Kraus: Die Wiederkehr des Einzelnen. Rettungsversuche im bürokratischen Zeitalter. München 1980
- Chr. Graf v. Krockow: Auf der Suche nach der verlorenen Identität. In: Merkur Heft 415, Stuttgart 1983
- P. Kropotkin: Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt. Frankfurt/M.-Berlin-Wien 1975
- ders.: Die Französische Revolution 1789-1793. Frankfurt/Main 1978
- Th. S. Kuhn: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt/Main 1981(5.)
- Kursbuch Nr.70: Macht. Berlin/West 1982
- E. Lenk: Die unbewußte Gesellschaft. München 1983
- H.-Th. Lehmann: Filme lesen. In: Merkur Heft 411, Stuttgart 1982
- D. Lessing: Das goldene Notizbuch. Frankfurt/Main 1978
- W. Lepenies: Historisierung der Natur und Entmoralisierung der Wissenschaften. In: Merkur Heft 419, Stuttgart 1983
- W. Liefeland: zit.nach: Uwe Schmitt: Narzißtischer Goldmund der Popmusik. In: FAZ v. 26.5.1983
- C.-W. Macke: Den Tod in das Leben zurückholen. In: Widersprüche Heft 7, Offenbach 1983
- O. Marquard: Verspielter Konservatismus. Thesen über einige geistesgeschichtliche Voraussetzungen der grünen Welle. In: FAZ v. 11.11.1982
- ders.: Plädoyer für die Fähigkeit, einsam zu sein. Gegen die Schwächung der Kraft zum Alleinleben und -denken. In: FAZ v. 6.4.1983
- M. Maruyama: Wir brauchen eine nachindustrielle Logik. In: Gottfried-Duttweiler-Institut (Hrsg.): Experimente. Frankfurt/Main 1976
- K. Marx / F. Engels: Deutsche Ideologie. In: Werke Bd. 3. Berlin 1958

- F. Maurer (Hrsg.): Lebensgeschichte und Identität. Beiträge zu einer biographischen Anthropologie. Frankfurt/Main 1981
- W. Müller: Indianische Welterfahrung. Frankfurt/Main-Berlin-Wien 1981
- L. Mumford: Mythos der Maschine. Kultur, Technik und Macht. Frankfurt/Main 1977
- ders.: Die Stadt. Geschichte und Ausblick. München 1979
- O. Negt / A. Kluge: Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit. Frankfurt/Main 1972
- F. Nietzsche: Werke in drei Bänden. München 1954
- P. Odrich: Fünfzigtausend Hamster produzieren Interferon. In Japan wird daraus eine breite Palette von Antikrebsmitteln erhofft. In: FAZ v. 30.3.1983
- K. Ohem: Forschung in Japan - Hexerei ist es nicht. Zukunftsinvestitionen bei Matsushita. Eigentlich keine Erfindernation. In: FAZ v. 22.11.1982
- G. Paul: Stammbaum des Menschen. Die Dame von Kelsterbach. In: FAZ v. 14.12.1982
- ders.: Unsere Vorfahren, die auf Bäumen lebten. In: FAZ v. 15.6.1983
- H.A. Pestalozzi: Nach uns die Zukunft. Von der positiven Subversion. München 1980
- K.R. Popper / J.C. Eccles: Das Ich und sein Gehirn. München 1982
- H.E. Richter: Der Gotteskomplex. Die Geburt und die Krise des Glaubens an die Allmacht des Menschen. Reinbek 1979
- R.J. Riedl / F. Kreuzer (Hrsg.): Evolution und Menschenbild. Hamburg 1983
- J. Rohweder: Am Ende des Individualismus? Beobachtungen zu einer neuen Gefühlkultur. In: FAZ v. 12.1.1982
- O. Rühle: Illustrierte Kultur- und Sittengeschichte des Proletariats. Berlin 1930
- M. Rutschky: Erfahrungshunger. Ein Essay über die siebziger Jahre. Köln 1980
- W. Schmidbauer: Jäger und Sammler. Als sich die Evolution zum Menschen entschied. Planegg vor München 1972
- A. Schopenhauer: Werke in zwei Bänden. München-Wien 1977
- H. Schreiber: Singles - allein leben, besser als zu zweit? Frankfurt/Main 1980
- H. Schuberth: Überleben ist nicht alles. Der dritte Weltkongreß für Logotherapie. In: FAZ v. 7.7.1983

- V. Segalen: Der Sohn des Himmels. Chronik der Tage des Herrschers. Frankfurt/Main 1983
- R. Sennett: Die Tyrannei der Intimität. In: Merkur Heft 411, Stuttgart 1982
ders.: Die intime Gesellschaft und das Ende der öffentlichen Kultur, In: Freibeuter Nr. 15, Berlin/West 1983
ders.: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. Frankfurt/Main 1983
- O. Spengler: Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte. München 1923 (Tb-Ausgabe: München 1983(7.))
- H.J. Störing: Kleine Weltgeschichte der Philosophie. Frankfurt/Main 1969
- B. Strauß: Paare Passanten. München-Wien 1981
- Th.S. Szasz: Die Fabrikation des Wahnsinns. Gegen Macht und Allmacht der Psychiatrie. Frankfurt/Main 1976
ders.: Recht, Freiheit und Psychiatrie. Auf dem Weg zum 'therapeutischen Staat'? Frankfurt/Main 1980
- L. Tesniere: Grundzüge der strukturellen Syntax. Stuttgart 1980
- B.W. Tuchman: Der ferne Spiegel. Das dramatische 14. Jahrhundert. Düsseldorf 1980
- O. Veit: Ambivalenz von Mensch und Welt. Frankfurt/Main 1982
- F. Vester: Denken, Lernen, Vergessen. Was geht in unserem Kopf vor, wie lernt das Gehirn, und wann läßt es uns im Stich? München 1981(7.)
- M. Watermann: Die Stelle, an der alles zusammenfällt. In: die Tageszeitung v. 22.4.1980
ders.: Wider die Marginalisierung des Subjekts, In: Schwarzer Faden Heft 1, Reutlingen 1980
ders.: ein schein in koppf und also ein fantasy. In: Umbruch Heft 6/7, Hannover 1981
ders.: Laßt tausend Kieselsteine blühen. Bewegte Starre - eine mögliche Beschreibung. In: horror vacui Heft 7-8, Berlin/West 1982
ders.: Voll Ernsts die Lust und heiter alle Arbeit! Nachgetragenes und Aufgeschnapptes anlässlich einer Tagung. In: Loccum Protokolle Nr. 9, Rehburg-Loccum 1982
ders.: Andere An-Sichten braucht die Welt! Über Ökologie, Wirklichkeit und Industrie. In: Freigeistige Aktion Nr. 1, Hannover/Hemmingen 1983

- P. Watzlawick (Hrsg.): Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? Beiträge zum Konstruktivismus. München, Zürich 1981
- W. Weischedel: Die philosophische Hintertreppe. 34 große Philosophen in Alltag und Denken. München 1982(9.)
- U. Wesel: Der Mythos vom Matriarchat. Über Bachofens Mutterrecht und die Stellung von Frauen in frühen Gesellschaften. Frankfurt/Main 1980
- ders.: Kein Staat zu machen. Zur Genealogie von Macht und Herrschaft. In: Kursbuch, a.a.O.
- L. Wittgenstein: Philosophische Betrachtungen. Frankfurt/Main 19
- R.C. Zaehmer: Mystik - Harmonie und Dissonanz. Die östlichen und die westlichen Religionen. Olten 1981
- D.E. Zimmer: Unsere erste Natur. Die biologischen Ursprünge menschlichen Verhaltens. Frankfurt/Main-Berlin-Wien 1982

Matthias Watermann

Nachschrift zu

> Der Tod des Herdentieres <

Das Fragen baut an einem Weg.
Darum ist es ratsam, vor allem
auf den Weg zu achten und nicht
an einzelnen Sätzen und Titeln
hängenzubleiben. Der Weg ist
ein Weg des Denkens. Alle Denkwege
führen, mehr oder minder vernehmbar,
auf eine ungewöhnliche Weise
durch die Sprache.

Martin Heidegger

geh ick nu oder bleib ick nu
irgendwie muß man was tun
geh ick nu oder bleib ick nu
oder wer weeiß wat
what i can do

Nina Hagen

Vorbemerkung

Die gestellte Aufgabe dieser >Nachschrift< bestand aus drei Teilen: die Intention der letztjährigen Arbeit sollte dargestellt, eine Anschauung seiner Kritik sollte entworfen, und die Anwendung meiner Gedanken sollte praktiziert werden. Der folgende Text sucht, diesen Anforderungen zu entsprechen: indem ich sie auf mich selber und meine Arbeit beziehe. Sie führe ich damit zugleich in gewisser Weise fort.

Das mag der *I n t e n t i o n* der Aufgabenstellung scheinbar zuwiderlaufen. Gleichwohl bin ich überzeugt, der *E f f e k t* ist offenkundig. Bin doch ich als Demonstrationsobjekt meiner "Philosophie" wenn nicht glaubwürdiger, so doch schwerer faßbar als ein beliebiges Konstrukt wissenschaftlichen Arbeitens: Schließlich ist es mein Anliegen, die Kluft zwischen Denker und Gedachtem zu über-überbrücken. Man sehe mir also die gelinde Unorthodoxie nach, die doch so wenig gemein hat mit der modischen Attitüde des 'anything-goes'.

Die Umstände bringen es mit sich, mehr als ein Jahr nach Beendigung jenes "Versuches, nicht ... nach zu denken", die Thematik erneut aufzugreifen. Eine nicht nur unangenehme Aufgabe. Darf es doch nicht darum gehen, hermetische *Werke* zu schaffen, sondern darum, *Wege* zu bewältigen. Zudem ermöglicht oft erst das ferne-Sein von etwas den Blick hinein und - darüber hinaus.

Bemühte ich mich seinerzeit um die Beschreibung sowie bruchstückhafte Erklärung einiger offenbarer Um- und Zustände; so ist heuer "mehr Fleisch an die Knochen" gefordert. Anders: dem >Tod des Herdentieres< ermangelt es, war zu hören, des praktisch-Nachvollziehbaren, des Lebens, der pragmatischen Umsetzung ins Handwerk des Alltages, des sozialen zumal. Mag solcher Anwurf auch nur Berechtigung haben auf der Folie prinzipieller Trennung von Denken und Handeln, so ändert doch diese falsche Prämisse zunächst nichts an der Dringlichkeit der Ansprache.

Ein einigermaßen dilemmriges Ansinnen: Da soll einer, dessen Anliegen ist, auf die vernünftige Konstruktion der Welt aufmerksam zu machen und ihren katastrophalen Zustand dem erbärmlichen Zustande der

Vernunft zuschreibt - da soll der intellektuelle Anstrengung in sozial(pädagogisch)e Praxis übertragen. Eine Zumutung für jeden, dem diese Differenz zwischen Tun und Denken nichts ist. Wir wollen sehen, was daraus- zu machen ist. Und - Ja, gewiß, man muß Nachsicht üben.

Sehen wir dem nach, was sich uns er-eignet, um es tatsächlich zu eignen; sehen wir ihm nach. Aber sehen wir es ihm auch nach, daß und wie es geschieht, lassen wir aufmerksam beobachtend geschehen, gewähren, gelassen (sein).

Was ist das: das Einklagen der Umsetzung des sehend Er-dachten in zu Sehendes, in 'Aktion'? - Verantwortliches Denken heute kann nur sein zerstörendes Denken. Wie das? - Das Gerüst der Welt ist mürbe. Und bedarf nicht diese Mürbheit, des unablässigen Energiezuflusses, um sich zu erhalten? Energie, Kraft, Macht und Möglichkeit, die verloren ist für anderes? So sucht die Welt, als unser Konstrukt, uns an ihren Untergang zu ketten. Zugleich aber sind ja wir es selber, die die Welt machen, wie sie ist: Schaufeln wir nicht eifrig an unserem Grab? Und geben's aus als Vergangenheitsbewältigung und Zukunftssicherung!

Die auf's globale Harmagedon ("Und es wurden Stimmen und Donner und Blitze; und es ward ein groß Erdbeben, daß solches nicht gewesen ist, seit der Zeit Menschen auf Erden gewesen sind, solch Erdbeben also groß." Offenbarung 16,18.) weisende Spirale von Uneinsichtigkeit und Verderbnis gilt es zu zerbrechen. Doch man ist ja fein heutzutage; man macht sich nicht gern die Finger schmutzig, wäscht sie dennoch beständig in Unschuld. Und ist ansonsten stets konstruktiv, offen, kreativ. Daß ihr universitäres Philosophieren erst möglich wurde durch die Dreckarbeit der anderen - die mal Kant, mal Schopenhauer hießen, mal Nietzsche und mal Heidegger, mal so und mal so -, das bemerkt die Intelligenzija des Salons (der dafür meist beides fehlt, die Intelligenz und der Salon) nicht. Ja, sie weigert sich gar es anzuerkennen. Was bleibt, ist dies: Unter einer Maske zynischer Weltkritik und hinter einem Schild von Verbalradikalismen und Injurien verbirgt sich die geleugnete Reproduktion bürgerlicher Doppelmoral, repressiver Toleranz, Angst vor dem Fremden und Haß auf das Andere. - Doch man hält sich für auf- und abgeklärt - - -

Über allem erwarten sie "Solidarität". Schließlich sei das Ziel doch das gleiche: menschenwürdiges Leben für alle ... Mir aber "gelingt (es) nicht, mich an ihre Konventionen zu gewöhnen, die peinlich genau meine Beziehungen mit ihnen regeln oder von mir einen schwachsinnigen Stumpfsinn verlangen" (Georges Bataille). So gilt es denn, die für uns wohl letztlich uneinlösbare Anstrengung zu unternehmen, ausgetretene Denkwege wo möglich hinter sich zu lassen und neue Pfade zu erschließen. Doch, wie Friedrich Nietzsche beschreibt: "Sein heller Kopf trieb ihn oft auf einsame Bahnen, wo er die Menschen los war; aber sein Herz war zu ängstlich dafür und schlug unerträglich dabei gegen seine Rippen. Gab er dem Herzen nach, so mischte er sich wieder unter die Menschen, und nun war sein Kopf elend."

Was war denn nun der Beruf meiner damaligen Anstrengung? "Das Ich", bemerkt Ludwig Wittgenstein irgendwo, sei "das tief Geheimnisvolle". Ihm auf die Spur zu kommen, war mein Anliegen. Schon bald überkam mich ein Verdacht. Der, als "Prolegomenon" formuliert, der Arbeit vorangestellt wurde: was "bürgerliches Individuum" geheißen wird, ist pure Fiktion.

So war gleich die Frage gestellt nach den Erfolgsursachen jener Phantasie. Sie ortete ich in der Art unseres Denkens. In der Hegemonie rationalistischer Aufklärung *und* ihrer Opposition. Sie, als Systemopposition, schafft erst den notwendigen Widerspruch das Ganze lebendig zu erhalten.

Die Bewegung des Wanderers vom Nichtsein zum Tode ward uns zur Suche (Sucht?) nach Begriffen. Durch Worte suchen wir uns unserer und der Welt zu vergewissern. Selbst das "irgendwie" und "unheimlich" der 'scene' ist so ein Begriff, mit dem das zunächst ungezügelte Leben eingefangen und gebändigt werden soll. Wo der Anschauung der Begriff verlorengeht, verflüchtigt sie sich ins Nichts, sagte ich (§ 15). Unter so manchen Reflexionen versinkt da die Wirklichkeit. Bis schließlich nur noch der Reflex gespiegelt wird. So wird die Tiefgründigkeit als unergründlich, weil bodenlos, demaskiert. Kommunikation als Identitätsarbeit: ich bin, da ich rede, was ich rede.

Damit sind wir im Zentrum eines Dilemmas: Denken ist Teil (und, materialistisch: Produkt) der Welt und wendet sich an sie; Ziel meines Denkens ist das Aufspüren von Pforten der Transzendenz, das Weisen

auf sie. Doch es wendet sich an rational verschlagene Geister. So bestätige ich handelnd (denkend) einen Satz des Zen: "Im Augenblick, da du über ein Ding sprichst, verfehlst du das Ziel"; denn, so ergänzt eine andere Weisheit: "Das Tao, das ausgedrückt werden kann, ist nicht das ewige Tao." In dem Maße, da menschlicher (Informations- und Gefühls-) Austausch zu bloßen "Kommunikationsakten" verkommt, verschärft sich das prinzipielle Problem der Mitteilung von Erfahrung. Das angestrebte Verständnis wird not-wendig aus dem Intellekt verlagert in Intuition und Einfühlungsvermögen. Wie man weiß, hierzulande traditionell unterbelichtete, ja bisweilen sogar bekämpfte Möglichkeiten des Menschen.

So bleibe ich gefesselt in einen scheinbar unauflöslchen Knoten. Derweil die eine Hand versucht, Zeugnis abzulegen von den Mühen der Erkenntnis (deren Gegenstand ist der Verfall des Menschlichen) und insofern an den wachen Geist des Lesers appelliert, wischt die andere all das beiseite: "Wenn ihr's nicht fühlt; ihr werdet's nicht erjagen" (Goethe: Faust, e. Fragment. Leipzig 1790).

Die Konsequenz müßte 'eigentlich' sein zu schweigen. Tatsächliche Folge aber ist, daß der Adressat allen Arbeitens und (auch meines) Publizierens ein nur mehr diffuser 'irgendwer' ist. Ergebnis der anscheinend unergründlichen Hoffnungen, doch noch irgendwo ein offenes Ohr zu finden. Ein Kreis, der weder logisch noch emotional zu durchbrechen ist. Der nur *ertragen* werden kann.

- Sollte man meinen. - Jedoch entpuppt sich dieser (innere) Widerspruch bei intensiver Durchdringung als Gedankenkonstrukt. Wie fast alles andere. Und hier wird denn das bisher bloß Gesprochene (Geschriebene) plötzlich 'praktisch' im banalen Alltagsverständnis, anwendbar. Allerdings nur um den Preis des Eingeständnisses eines kapitalen Irrtums.

Die Grundthese vom >Tod des Herdentieres< ist die schon erwähnte Enthüllung des ("bürgerlichen" wie "revolutionären") Subjekts als Fiktion. Aufbauend darauf sollte dargelegt sein, nunmehr entstehe die historische Chance, von der Vision zur Realität zu gelangen. Mit anderen Worten: Unter bestimmten Bedingungen (vgl. bspw. die Ausführungen zu Begriffen und Erfahrungen, zu Tod, Gruppenbildung, dem Verhältnis zum Fremden) wird die Aus-

bildung individueller Identität möglich. - Und genau dies war, wenigstens in solcher Form, ein Irrtum.

Während ich einerseits von der Vergeblichkeit allen begrifflichen Denkens sprach und das sich-über-die-Welt-erheben-Wollen des Menschen beklagte, forderte ich andererseits doch gerade dies: Vernunft (wenn auch eine noch nur diffus 'andere') und Selbstwerdung. Die ja, wenn das Wort denn einen Sinn haben soll, nur in Abgrenzung zur Welt vollzogen werden kann. Anders: ich geißelte den Wahn des Menschen und - wollte ihn durch einen noch größeren ersetzen! Da mag mich auch kaum trösten, daß ich mich in illustrier Gesellschaft befinde: Auch Marx und Freud schlug die Intention der Befreiung unversehens um in neue Unterdrückung ...

Gleichwohl befreiende Erkenntnis! Gefühlt schon länger zuhanden: man kann nicht zugleich bei sich sein und eines mit der Welt (oder einem anderen). Verschmelzung ist subjektlos. Fällt die Grenze zwischen Ich und dem Anderen, so fällt auch das Ich und das Andere.

Wenn es denn aber kein separates Selbst gibt: Was, so steht zu fragen; was ist es dann, das "ich" sagt? - Eine Frage, die so kaum zu beantworten ist. Forschen wir also nach der Plausibilität solchen Fragens.

Es wird unterstellt, "Ich" sei ein sinnvolles, bedeutungshaftes Wort. Welche Bedeutung jedoch hat es? Seine Funktion ist die der Abgrenzung: "Ich" ist nicht "Du" oder "Es". Wie aber ließe solches Trennen sich legitimieren? Bleibt denn strenggenommen mehr als die Wahrnehmung unterscheidbarer Körperlichkeiten? Was aber könnte garantieren, daß diese Wahrnehmung nicht lediglich Ausfluß unserer unzulänglichen Sinne ist? Welche über keine Sensoren verfügen, die möglicherweise vorhandenen (Ver-) Bindungen zwischen allem und Jedem zu erfassen.

Daß dieser Gedanke "aller Erfahrung zuwider" liefe, ist kein Argument gegen ihn. Alle Erfahrung muß sich auf die von den zuhandenen Sinnen gelieferten Informationen stützen. Es widerspricht der Erfahrung des Blinden, daß die Welt bunt sei. Mithin: Die Trennungsfunktion des Wortes "Ich" ist theoretisch nicht zu legitimieren, logisch nicht zu begründen.

Doch auch emotional ist das "Ich" nicht her-zuleiten. Ich-Empfinden mag erstens bloß anerzogen sein (wofür alle interkulturellen Vergleiche spre-chen; vgl. z.B. meine Hinweise auf Japan und Viet-nam). Es ist zweitens überaus brüchig, wie nicht nur die Angst vor Einsamkeit - richtiger wohl: Isolie-rung - belegt. Viel wichtiger aber (im Sinne posi-tiver Belege, nicht bloß negierender Widerlegung) sind bspw. die sog. "Psi"-Phänomene (Telepathie, -kinese, Synchronizität, etc. pp.), welche ohne 'Verbindung' zwischen den Dingen wohl schwerlich möglich wären. Und - die Liebe, in all ihren Er-scheinungsformen und Abstufungen, wie Gefühlen der Wesensverwandtschaft.

Die - wenigstens sprachliche - Berechtigung des "Ich" ist also weder intellektuell noch emotionell zu begründen. Was aber ist es, das mit diesem offenbar unsinnigen Wort bezeichnet werden soll?

Es ist dieser Wahrnehmungs-, Empfindungs- und Verarbeitungsapparat, den ich (Achtung: Tautologie-Gefahr für die, welche Subjekt, Prädikat und Per-sonalpronomina nicht zu unterscheiden vermögen) unmittelbar spüre.

Womit wir nicht nur erneut auf die erwähnten Unwägbarkeiten unserer Sinne verwiesen sind. Vielmehr ist zu berücksichtigen, daß Erscheinungen wie Betriebsklima, Gruppenprozesse, Familienstimmung, Gesprächsatmosphäre u.dgl.m. offensichtlich genauso direkt auf unsere Befindlichkeit Einfluß zu nehmen vermögen wie - bspw. - Bauchschmerzen oder Heuschnupfen. - Demnach ist das zu-Bezeichnende ähnlich un-ergründlich wie die Bezeichnung.

Bleibt noch die Frage nach dem Bezeichnenden. Hier spricht alles dafür, daß der bezeichnende Gebrauch des "Ich" bloße Konvention ist im Gefüge unserer Sprache (manch andere Kulturen hatten und haben andere Konventionen). Insofern gibt es tatsächlich etwas "Ich"-Sagendes, was aber - wie gesehen - ohne jegliche theoretische Bedeutung bleibt. Das "Ich" ist hier völlig willkürlich und beliebig.

Durch solches Über-legen, hin- und her-Wenden bewahrheitet sich die These - und nicht der Zweifel an ihr -, es gebe kein separates Selbst.

In der Entlarvung der Phantasie vom selbständigen Individuum als Illusion entdeckt sich die radikale Sehnsucht nach der Ein-heit. (Da werden dann sogar die Orgasmusschwierigkeiten einer Generation junger Intellektueller erkennbar: als Produkte einer bestimmten Weltbetrachtung.) Und wenn wir Ernst machen mit der Erkenntnis vom Sein als Werden, als Bewegung in der Zeit, so wird ein weiteres Mal deutlich, weshalb das oben bezeichnete Dilemma meines Denkens entstehen mußte: Gefangen von überkommenen Begrifflichkeiten erlag ich der Faszination des Vorgefundenen - Buddha nannte es "*avidya*", das vergebliche Klammern an ein Leben, das auf falscher Anschauung fußt. (Ich hätte es wissen können: gleich in den ersten Paragraphen war davon die Rede ...) Da finde ich mich jählings mitten in der Reise zwischen Wahrnehmung und Verständnis. Und mit offenen Augen zu reisen bedeutet, über das Trümmerfeld von Erinnerungen und Erfahrungen zu stolpern. Doch stets auch Neues zu erblicken. Insofern ist der Weg immer auch An-Gebot.

Eine überraschende Wendung erfährt so auch die zunächst nicht lösbare Frage nach der Begründbarkeit der Rede. Wenn denn kein 'separates, individualisti-

sches Selbst' existieren sollte: Ist dann nicht auch (sogar ohne die Kategorie der Verantwortlichkeit) die Vorstellung eines schweigenden Sehers offensichtlich unsinnig, sinnlos?

Es ist wunderbar, wenn sich unvermutet alles entwirrt. Man möchte tief durchatmen - und angenehm füllen die Lungen sich mit Luft. Ein Moment der Ruhe, und der Atem strömt gleichmäßig wieder hinaus.

Der Versuch, eine Zukunft des individualisierten, separatistischen Selbst zu entwerfen, erweist sich als Bemühung um Rettung alter Denktraditionen und Begrifflichkeiten.

Es wirkt lächerlich: Mit dieser >Nachschrift< stehe ich vor den Trümmern einer Etappe meiner Entwicklung (meines Denk-Weges). Und dennoch kein Grund zur Niedergeschlagenheit. Auf sich (mich) selber, angewandt, eröffnet mein 'Zerstörungswerk' völlig neue Perspektiven.

- Ich hatte es ja gesagt: Sein eigener Steinbruch sein - Mystik und Selbstverwirklichung (§ 44).

Kein Wort mehr, die Reise geht weiter - - -

Hannover, im Sommer 1984

M.W.